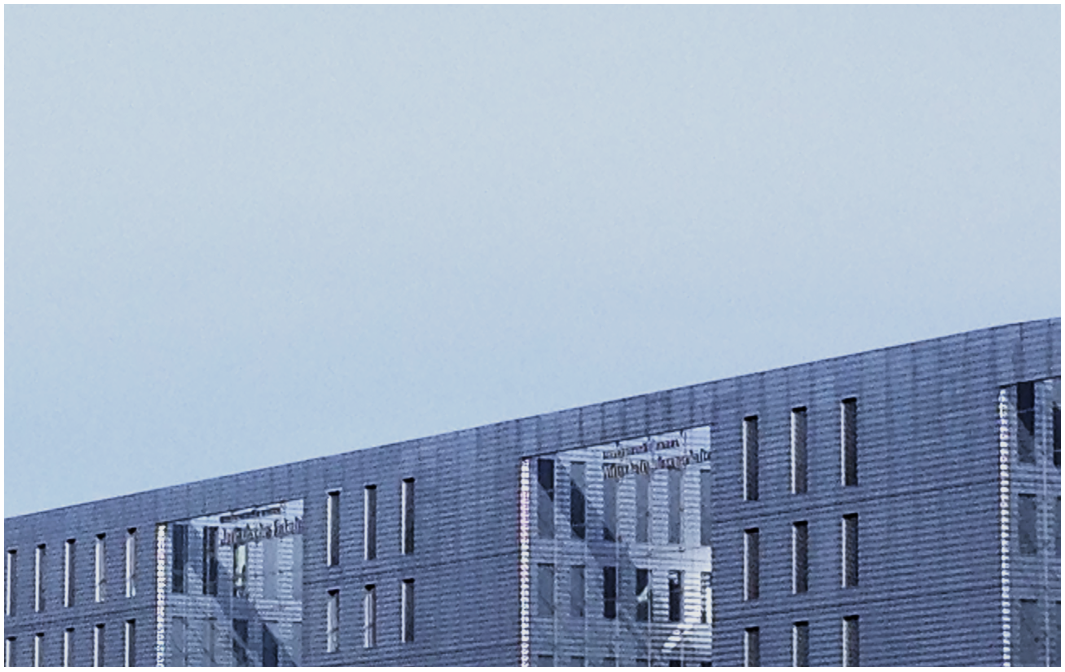
René L. Frey

Der Nobelmord

Ronny Libers zweiter Fall



CREMA

Reihe «CREMA-Krimi»

2013, leicht überarbeitete Version 2017
Foto: René L. Frey

Copyright © 2013/2017
CREMA – Center for Economics, Management and the Arts
Gellertstrasse 18, CH-4052 Basel
Rene.Frey@unibas.ch – crema-research.ch
Alle Rechte verbleiben beim Autor

Dieses Buch spielt, wie die Leserinnen und Leser sogleich merken werden, in einem Umfeld, das mir bestens vertraut ist. Dennoch: Ähnlichkeiten mit Lebenden und Verstorbenen mögen vorkommen, sind jedoch gänzlich unbeabsichtigt. Die Geschichte selbst ist pure Fantasie. Ich schätze mich glücklich, nie auch nur im Entferntesten Vergleichbares erlebt zu haben.

Ich danke meiner Frau und meiner ältesten Tochter für zahlreiche Verbesserungsvorschläge und die Lektoratsarbeit.

R.L.F.

Hauptpersonen

Hauptpersonen

Ronny Liber	em. Ökonomieprofessor, Basel
Eleonor Liber	Frau von Ronny Liber
Fred O. Hugly	PhD, Kriminalkommissar, Basel

Angehörige der Universität Basel

Federico M. Cabrera	Rektor
Ewald Schwartz	Dekan, Ökonomieprofessor
Konradin Noch	Studiendekan, Ökonomieprofessor
Lukas Mück	Ökonomieprofessor
Geneviève Montez	Doktorandin

Angehörige anderer Universitäten

Charles-Antoine de Saussure	Ökonomieprofessor, Genf
Piet Vermeulen	Ökonomieprofessor, Amsterdam
Tom Hansen	Ökonomieprofessor, Kopenhagen
Henning Ulrich Finsack	Ökonomieprofessor, Berlin
Gregor J. Täuffel	Ökonomieprofessor, Bremen
Urban Malusek	Soziologieprofessor, Krakau

Sonstige

Zoé Fringeli	Sekretärin von Fred O. Hugly
Hildegard Mück (Hildi)	Frau von Lukas Mück
Lorenzo Bartuffi	Nachtportier, Hotel Bernoulli
Eveline Rufli	Polizistin

I

Eleonor Liber war, wie fast jeden Morgen, am Lösen eines Kreuzworträtsels, als das Telefon klingelte.

«Liber.»

«Salü Eleonor.»

Kurze Pause. «Wer ist am Telefon?»

«Kennst du mich nicht mehr?», fragte der Unbekannte leicht indigniert, weil der Charme seiner Stimme nicht sofort zu wirken schien. «Wir haben uns vor anderthalb Jahren kennengelernt.»

«Ihrem … deinem Dialekt nach muss das im Berner Oberland gewesen sein. Dann bist du Georg Anderegg. Nein, das kann nicht sein. Mit dem ist nur mein Mann per Du.»

«Ich helfe dir: Wir haben im Sommer 2008 gemeinsam einen Fall geklärt.»

Eleonor überlegte lange, um ganz sicher zu gehen. «Dann bist du Fred Hugly, der Kriminalkommissar von Interlaken.»

«Richtig. Die Kandidatin hat hundert Punkte. Du, dein Mann und ich haben den Mord an einer Russin aufgeklärt, die Russen-Mafia ausgehoben und verhindert, dass auf der Bussalp oberhalb von Grindelwald ein Resort gebaut wird. Aber ich rufe nicht deswegen an. Dieser Fall ist ja gelöst.» Mit hörbarem Stolz fügte Dr. Fred O. Hugly hinzu: «Er hat in der Öffentlichkeit und in Fachkreisen grosse Beachtung gefunden.»

Eleonor fragte: «Und wie geht es dir? Hast du seither ähnlich spannende Kriminalfälle gelöst?»

«Leider nein. Die Region Berner Oberland Ost ist, kriminalistisch gesehen, stinklangweilig. Ich habe mich daher nach einem neuen Tätigkeitsfeld umgesehen. Rational, wie ich nun einmal bin, habe ich in den Statistiken nachgeschaut, wo es in der Schweiz am meisten schöne Verbrechen gibt. *Schön* mag zwar für Laien zynisch klingen. Aber ich brauche nun einmal Morde und Untaten der Kategorie 10 plus, um mich voll entfalten zu können.»

«Was bedeutet *Kategorie 10 plus?*», wagte Eleonor zu fragen, hoffend, sich nicht allzu sehr durch Unwissen zu blamieren.

«Fachjargon. Dazu gehören Vergehen, für die das Schweizer Strafrecht zehn und mehr Jahre Zuchthaus vorsieht. Richtig schöne Verbrechen eben.»

«Danke, schon wieder etwas gelernt. Und wo bist du jetzt? Immer noch in Interlaken?»

«Nein.» Hugly holte etwas aus, wohl um für Eleonor die Spannung zu erhöhen. «Meine Recherchen haben ergeben, dass es drei Städte beziehungsweise Regionen gibt, in denen schöne Verbrechen gehäuft vorkommen: Zürich, Basel und seit kurzer Zeit Grenchen. Grenchen war mir trotz allem etwas zu unsicher, um darauf eine neue Existenz aufzubauen. Zürich wäre für mich durchaus in Frage gekommen. Es war jedoch keine Stelle offen für jemanden mit meiner Ausbildung und meiner Erfahrung. Du weisst sicher, ich habe an der University of California Los Angeles *Criminal Science* studiert und mit dem PhD abgeschlossen.

Auf eine sehr interessante Ausschreibung der Kripo Basel-Stadt habe ich mich nicht selbst gemeldet. Ich wurde vielmehr vom zuständigen Regierungsrat persönlich angefragt, ob ein Wechsel nach Basel für mich überhaupt in Frage käme. Nach einer mehrwöchigen Bedenkzeit sagte ich Ja. Bei der Evaluation habe ich siebenundvierzig qualifizierte Mitbewerber, sechs auf der *short list*, aus dem Felde geschlagen … und die Stelle erhalten.»

Eleonor vernahm erneut den Stolz in Huglys Stimme.

Hugly fuhr fort: «Nun arbeite ich seit drei Wochen in Basel, im Waaghof, einem tollen modernen Bau. Die technische Ausstattung ist grossartig. Man merkt, dass Basel eine reiche Stadt ist – nicht zu vergleichen mit Interlaken, wo man den Papierkorb selber leeren muss. Man hat mir in Basel auch einen vielversprechenden Assistenten zugesichert. Dieser wird mich allerdings erst in drei Monaten unterstützen können. Er macht zurzeit ein Praktikum im NYPD. Das ist das Polizeidepartement von New York.»

Eleonor fand, Hugly würde doch etwas gar dick auftragen. Sie überwand sich: «Toll. Wir müssen uns gelegentlich treffen. Dann kannst du Ronny und mir mehr von deinem neuen Job erzählen. Auch von deinen Basler Kriminalfällen – falls du das überhaupt darfst.»

«Unbedingt. Deswegen telefoniere ich euch. Ist Ronny zuhause?»

«Nein. Er ist heute den ganzen Tag an einem Seminar an der ETH Zürich, an einem MAS-Kurs auf dem Hönggerberg. Er hat dort einen Gastlehrauftrag.» Eleonor dachte sich, der Aufschneider soll ja nicht meinen, ihr Ronny würde den lieben langen Tag auf der faulen Rentnerhaut liegen. «Gibt mir deine Telefonnummer. Ronny wird dich sobald als möglich anrufen.»

Fred Hugly gab Eleonor die allgemeine Nummer des Kommissariats, seine direkte Festnetznummer und sogar seine Handynummer. «Für alle Fälle», wie er hinzufügte.

«Danke, und auf bald. Nur noch eine Bitte: Mach Ronny nicht wieder zu deinem Kriminalassistenten!»

Hugly meinte: «Mal sehen. Ciao.»

II

Am nächsten Tag versuchte Ronny Liber mehrere Male vergeblich, Fred Hugly telefonisch zu erreichen. Jedes Mal wurde er von der Sekretärin vertröstet: «Herr Dr. Hugly wird sofort zurückrufen. Ihre Telefonnummer sehe ich auf dem Display.»

Ronny fragte sich, ob die Sekretärin eigentlich wusste, dass ihr Chef gar nicht Fred O. Hugly hiess, sondern gut schweizerisch Fritz Hügli. Offenbar war es Fred gelungen, auch in Basel seinen *Künstlernamen* – Ronny musste schmunzeln, als ihm diese Bezeichnung einfiel – zu verwenden.

Von *sofortigem Rückruf* konnte nicht die Rede sein. Ronny versuchte daher mehrmals, Fred zu kontaktieren. Jedes Mal wurde er von der gleichen Sekretärin mit dem gleichen Satz hingehalten. Er durfte auch immer wieder Mozarts *Kleine Nachtmusik* geniessen. Es war, wie er sich erinnerte, die gleiche Versüssung der Wartezeit wie vor anderthalb Jahren in Interlaken.

Erst zwei Tage später kam der Kontakt zustande. Hugly rief tatsächlich zurück. «Hallo Ronny. Freut mich, dass ich wieder deine Stimme höre. Wie geht es dir?» Hugly liess seinem Gesprächspartner keine Zeit, die Frage zu beantworten. Er fuhr gleich fort: «Wie dir Eleonor sicher gesagt hat, arbeite und wohne ich jetzt in Basel – als Chef des kantonalen Kriminalkommissariats.»

«Ich gratuliere.»

«Danke. Ein toller Karrieresprung. Doch, warum ich dich sprechen wollte. Ich habe einen brisanten Fall übernommen – einen Fall, der äusserst heikel ist und grösste Diskretion bedingt. Am Telefon kann ich, wie du sicher verstehen wirst, nichts dazu sagen. Können wir uns treffen? Am besten gleich heute Nachmittag. Es ist dringend.»

Ronny sagte: «Ja, das geht. Als emeritierter Professor bin ich zeitlich ja nicht mehr derart eingespannt wie du als Kripo-Chef.»

«Um vierzehn Uhr bei mir im Waaghof. Auf Wiedersehen.»

Ronny wollte sich ebenfalls gebührend verabschieden. Die Leitung war jedoch bereits unterbrochen.

Wegen der zu erwartenden Sicherheitskontrollen meldete sich Ronny Liber bereits zehn Minuten vor zwei am Empfang. Überraschenderweise ging alles sehr schnell. Er wurde von der Sekretärin, die er bereits telefonisch kennengelernt hatte, abgeholt und in das Vorzimmer von Hugly geführt. Sie stellte sich mit Frau Fringeli vor. Ronny dachte, so dürfte Signorina Elettra aus den Romanen von Donna Leon aussehen: schlank, elegant angezogen, dezent geschminkt, keck. Nur der Oberbaselbieter Dialekt wollte nicht so recht zu ihr passen, der Vorname, den Liber an der Bürotür las, dann schon eher: Zoé.

Wie es sich gehört, erkundigte sich Frau Fringeli, als auch Hugly eingetroffen war, nach den Kaffeewünschen der beiden Herren. Diese begaben sich an den Sitzungstisch in Huglys Büro. Während der Kommissar zunächst – gewissermassen zur Schaffung eines guten Gesprächsklimas – über das Wetter und die tolle Stadt Basel redete, inspizierte Ronny Liber die Büroeinrichtung. Er fand: nicht schlecht. USM Haller, schwarz, mit Tischplatten aus Marmor. Originalbilder von Samuel Buri und Werner von Mutzenbecher sowie eine Skulptur von Owsky Kobalt – alles bekannte Basler Künstler.

Hugly kam rasch zur Sache. «Letzte Woche ist bei uns eine Anzeige gegen Unbekannt eingetroffen. Es geht um die Bedrohung eines Universitätsprofessors. Die Anzeige wurde von Ewald Schwartz, dem Dekan deiner Fakultät, eingereicht. Zudem hat der Rektor die Vorsteher des Erziehungs- und des Sicherheitsdepartements angerufen, um deutlich zu machen, dass die Angelegenheit rasch und mit äusserster Diskretion zu behandeln sei.»

Ronny wollte wissen: «Hat sich auch noch der Universitätsrat eingeschaltet?»

«Das weiss ich nicht. Vermutlich schon», erwiderte Fred.

«Kannst du mir sagen, wer bedroht wird? Auch wenn ich emeritiert bin, kenne ich die meisten Kollegen, zumindest alle älteren.»

Fred Hugly nahm den Ordner mit dem Kriminalfall *10-36* zur Hand und schaute nach: «Professor Lukas Mück. Kennst du ihn?»

«Klar. Lukas Mück ist Ordinarius für Nationalökonomie mit dem Spezialgebiet Wirtschaftstheorie. Er hat sich in der Forschung vor allem mit den neuesten Entwicklungen in unserer Wissenschaft beschäftigt und selbst mehrere originelle Beiträge dazu publiziert – in den allerbesten Zeitschriften der Welt, darunter drei in der *American Economic Review* und zwei im *Journal of Political Economy*. Das schaffen nur wenige. Obwohl noch nicht sechzig hat er bereits fünf Ehrendoktortitel. In den internationalen Rankings befindet er sich unter den *Top Ten* der Wirtschaftswissenschaften. Er gilt als eines der Aushängeschilder der Uni Basel. Für mich ist klar, dass sich sowohl

der Rektor als auch der Dekan für ihn einsetzen und verhindern wollen, dass ihm etwas zustösst.»

Hugly meinte: «Ich wusste gar nicht, dass die Uni Basel solche Koryphäen hat. Da muss ich mich wohl ganz besonders anstrengen.»

Ronny Liber fragte weiter: «Was ist der Inhalt der Drohung?»

Fred gab Ronny eine Kopie des Drohbriefes. «Da, lies selber. Das Original befindet sich bei der kriminaltechnischen Abteilung. Dort konnten keine Fingerabdrücke festgestellt werden. Wie du siehst, ist das Schreiben anonym und mit dem Computer geschrieben. Leider hat die Sekretärin, die den Brief öffnete, den Umschlag weggeworfen. Weder sie noch wir konnten ihn finden. Wir wissen daher nicht, wo er aufgegeben worden ist. Das hätte auch nichts genützt. Der Bedroher wäre mit Sicherheit nicht so dumm gewesen, das Schreiben an seinem Wohn- oder Arbeitsort aufzugeben.»

Ronny hatte unterdessen den kurzen Brief überflogen. «Deftig, muss ich sagen. Mir als Empfänger wäre in höchstem Masse unwohl.» Er las laut vor:

> Verdammter Scheisskollege!
>
> Wenn Sie an Tagungen weiterhin meiner Frau nachstellen und mich bei jeder Gelegenheit mit unwahren Behauptungen schriftlich und mündlich aufs Übelste anschwärzen, werde ich Sie ausschalten.

Hugly sagte: «Offenbar gibt es zwei Motive für die Drohung: Eifersucht und Verunglimpfung. Ich frage mich, was der Briefschreiber unter *ausschalten* versteht. Umbringen? Dafür sorgen, dass Mück seine Stelle verliert? Fällt dir sonst noch etwas ein?»

Liber überlegte: «Denkbar ist auch: den Ruf von Mück derart schädigen, dass er keine Forschungsgelder mehr erhält, dass Zeitschriften seine Aufsätze ablehnen, dass er keine Einladungen zu Vorträgen bekommt, dass die Studierenden seine Lehrveranstaltungen boykottieren, kurzum, dass er an allen Fronten geächtet wird.»

«Mein lieber Ronny, ich sehe, du hast Lunte gerochen. Wirst du mir helfen, den Fall zu lösen?»

«Warum *ich*? *Du* wirst doch dafür bezahlt, Kriminalfälle zu lösen.»

Ronny ahnte, welche Antwort nun kommen würde.

«Ja, schon. Aber *du* kennt die akademische Szene. *Du* kennst die Leute, ihr Verhalten und so weiter. Du wirst doch deine Alma Mater nicht im Stich lassen. Überleg es dir und gib mir morgen Bescheid. Besser noch heute.»

Liber erhob sich, bedankte sich für den Kaffee und machte sich auf den Heimweg.

Ronny Liber brauchte nicht lange zu überlegen, welche Meinung seine Frau zum Ansinnen von Fred Hugly haben würde. Eleonor sagte: «*Ich* würde selbstverständlich Nein sagen. Doch wie ich dich kenne, hast *du* innerlich bereits Ja gesagt.»

Dem war so.

Wie abgemacht, rief Ronny am nächsten Morgen Fred an: «Ich mache mit. Aber nur unter zwei Bedingungen. Erstens: Es bleibt geheim, dass ich dir helfe, insbesondere gegenüber den Medien. Zweitens: Die Lösung des Falls wird Reisen erforderlich machen, auch Reisen ins Ausland, vielleicht sogar nach Übersee. Ich verlange, dass mir alle Spesen – Reisen, Hotels, Essen usw. – vergütet werden, und zwar nicht nur meine Spesen, sondern auch die von Eleonor. Du erinnerst dich an unseren letzten Fall: Sie ist meine Kriminalmuse.»

«Selbstverständlich. Ich habe die Kompetenz, dir das zu versprechen. Schliesslich bin ich der Chef dieses Ladens. Du kannst die Recherchierarbeit so organisieren, wie du dies für zweckmässig hältst. Mit einer Einschränkung: keine Gewaltausübung. Das ist Sache der Polizei.»

«Klar. Als Brillenträger weiche ich sowieso jeder Form von Gewalt aus.»

«Danke für deine Zusage. Bitte halte mich über deine Schritte auf dem Laufenden. Ich muss den Staatsanwalt und den Regierungsrat regelmässig informieren.»

Ein kurzes *good luck* – und das Telefongespräch war beendet.

Ronny sagte zu Eleonor: «Toll, jetzt können wir auf Kosten der Basler Steuerzahler Ferien machen.»

Eleonor hatte genügend Erfahrung, um diese Beruhigung, die Ferien betreffend, nicht als bare Münze zu nehmen.

III

Ronny Liber machte sich gleich an die Arbeit und vereinbarte drei Termine: mit Ewald Schwartz, mit dem Rektor und mit Lukas Mück. Was sonst nur selten gelang: Alle hatten Zeit. Ronny interpretierte dies als Zeichen, dass den Direktbeteiligten an der raschen Aufklärung des Falls gelegen war.

Das Gespräch mit Ewald Schwartz, dem Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, war für Ronny Liber unergiebig. Es zeigte sich, dass Ewald nicht einmal den Drohbrief zu Gesicht bekommen, sondern die Anzeige gegen Unbekannt auf Druck von Lukas Mück erstattet hatte. Der Dekan wollte verhindern, dass der *Leuchtstern der Fakultät*, wie er sich ausdrückte, aus Angst in seiner Arbeit beeinträchtigt oder als Dozent und Forscher sogar gänzlich ausfallen würde.

Schwartz betonte: «In der jetzigen Situation sind wir auf alle Kollegen angewiesen, insbesonders auf derart erfolgreiche wie Lukas.» Seine Feststellungen gingen nahtlos in das über, was ihn als Dekan am meisten beschäftigte: die Bologna-Reform, die damit verbundenen zusätzliche Prüfungsbelastung, die Zunahme der universitären Bürokratie und die jährlichen Budgetkürzungen.

«Ronny, du kannst froh sein, vor dem Übergang zu Bologna emeritiert worden zu sein.»

Für Liber war dies nicht neu. Fast jedes Mal, wenn er mit seinen früheren Kollegen sprach, hörte er den gleichen Satz. Er erinnerte sich auch, dass ihm der Studiendekan, Konradin Noch, bereits vor langem das Leid ausführlichst geklagt hatte.

Ewald Schwartz fragte am Schluss des Gesprächs: «Sag mir, Ronny, warum weisst du überhaupt, dass Lukas bedroht worden ist? Wir geben uns alle Mühe, dass nichts an die Öffentlichkeit gelangt. Wir wollen verhindern, dass der Fall zum Stadtgespräch wird.»

Liber hielt es für ratsam, nichts über den quasi-offiziellen Auftrag des Kriminalkommissariats zu verraten. Er sagte bloss: «Lukas Mück hat mir vorgestern an einem Apéro eine Andeutung gemacht. Es war ihm sichtlich unangenehm. Er wollte nicht in

die Details gehen und wechselte sofort das Thema. Mich nimmt natürlich wunder, worum es sich handelt.»

Schwartz bedauerte: «Ich kann dir nicht mehr sagen. Dich braucht es ja auch nicht zu kümmern. Auf Wiedersehen, und schau herein, wenn du wieder in der Nähe des Dekanats bist.»

Als er das Büro des Dekans verlassen hatte, fragte sich Ronny, ob Ewald ihm alles gesagt hatte, was er wusste. Er hoffte, dass der Rektor gesprächiger sein würde.

Federico Cabrera, der Rektor, empfing Ronny Liber mit mediterraner Herzlichkeit. Die beiden kannten sich als Angehörige unterschiedlicher Fakultäten nicht sehr gut, auch wenn sie vor einem Jahr Duzis gemacht hatten. Cabrera war Professor für mittelalterliche Geschichte, gebürtiger Spanier mit Lehrerfahrung an verschiedenen Universitäten Europas sowie Nord- und Lateinamerikas, bevor er vor etwa zehn Jahren an die Universität Basel berufen worden war. Beeindruckend war, dass Cabrera – im Unterschied zu den allermeisten anderen fremdsprachigen Professoren – nicht nur Standarddeutsch, sondern auch ausgezeichnet Baseldeutsch gelernt hatte.

«Ronny, es freut mich, dass du den Fall übernommen hast», sagte Cabrera.

Liber stutzte und meinte: «Was heisst hier *den Fall übernommen*? Ich habe bloss Herrn Dr. Hugly, dem zuständigen Kriminalkommissar, versprochen, zu helfen. *Undercover*, versteht sich. Wer weiss alles schon davon?»

«Beruhige dich. Alles ist *top secret.* Ich hoffe, es wird dabei bleiben. Regierungsrat Strasser hat mich orientiert, dass du der geeignetste Helfer bist. Du kennst Dr. Hugly. Du kennst Collega Mück. Und du kennst sehr viele Kollegen der Uni Basel und anderer Hochschulen. Strasser ist überzeugt, dass sich mit deiner Unterstützung der Fall rasch lösen lässt und wir wieder zur Tagesordnung übergehen können.»

«Stopp, ich kenne zwar viele Kollegen meines Faches. Ob ich aber ungehobelte Typen wie den Verfasser des Drohbriefes kenne, das wage ich, zu bezweifeln. Trotzdem, ich werde mein Möglichstes tun. Hasta la vista, Federico.»

«Nochmals vielen Dank. Und grüsse Eleonor von mir.»

IV

Der dritte Besuch von Ronny Liber galt Lukas Mück. Der Ökonomieprofessor gehörte erst sieben Jahre dem Lehrkörper der Universität Basel an. Zuvor war er an der London School of Economics und an der Princeton University als *full professor* tätig gewesen. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, ja die gesamte Uni Basel waren stolz, eine solche Koryphäe gewonnen zu haben. Man munkelte, dass die Berufung von Mück als Investition in die Verbesserung des internationalen Rankings der Universität Basel, wenn nicht gar in einen Nobelpreis betrachtet werden könne.

Liber hatte angenommen, dass Mück angesichts der Drohung, die er vor wenigen Tagen erhalten hatte, bedrückt sein würde. Nichts dergleichen. Der Grund konnte sein, dass Lukas eine ausgesprochene Frohnatur war. Dieser Charakterzug wurde noch durch die österreichische Unbekümmertheit – Mück war in oder in der Nähe von Graz aufgewachsen – unterstützt.

Liber stellte dies gleich bei der Begrüssung fest: «Mein lieber Ronny, es freut mich, dass du mir, wie ich gehört habe, helfen willst. Völlig überflüssig! Erstens nehme ich den Drohbrief nicht ernst. Und zweitens: Selbst wenn ich ihn ernst nehmen müsste, würde ich mit dem Verfasser selbst fertig. Ich habe nicht begriffen, weshalb der Dekan deswegen zum Rektor gerannt ist und mit dessen Unterstützung bei der Polizei eine Anzeige erstattet hat.»

Ronny Liber wandte ein: «Mir hat man gesagt, dass die Anzeige auf deine Veranlassung erfolgt sei.»

«Blödsinn. Die waren in höchstem Grad um mich besorgt. Das ehrt mich zwar, ist aber, wie ich dir schon gesagt habe, völlig übertrieben.»

«Lassen wir das.» Liber war der Ansicht, dass die Fortsetzung der Diskussion zu diesem Thema nichts bringen würde. Er versuchte, das Gespräch auf den Kern der ganzen Sache umzulenken. «Lukas, sag mir doch lieber, wie du die Angelegenheit siehst.»

«Wenn es unbedingt sein muss.»

Ronny Liber präzisierte sein Interesse: «Wer könnte der Verfasser des Drohbriefes sein? Hast du schon früher eine Drohung oder gar mehrere Drohungen erhalten? Was könnte der Anlass sein? Soviel fürs Erste.»

«Nochmals: alles halb so wild. Zu deiner ersten Frage: Ich habe keine Ahnung, von wem der unflätige Brief stammen könnte. Natürlich gibt es Personen, auch Kollegen, mit denen ich mich sehr gut verstehe, und andere, ich sag es mal so, mit denen ich nicht in die Ferien gehen würde. Keine Feinde – nein, das nicht, aber Typen, mit denen ich es nicht so gut kann. Und sie nicht mit mir.»

Ronny meinte: «Das geht uns allen so.» Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: «Ich kenne dich ziemlich gut. Du bist ein gewinnender Typ, jemand, der kontaktfreudig und, wenn ich das richtig sehe, beliebt ist, unterhaltsam, ja witzig.»

Kaum hatte er das gesagt, dachte Ronny Liber: «Und bei den Frauen sehr gut ankommt. Lukas Mück sieht smart aus – gross, schlank, graumeliert. Typ Cary Grant in Hitchcock-Filmen. Oder wie Philipp Hildebrand, der Präsident der Generaldirektion der Schweizerischen Nationalbank, stets dunkelblauer Anzug mit zweispitzigem Tüchlein.»

Liber verzichtete darauf, diese Überlegung seinem Gesprächspartner laut zu sagen. Stattdessen fuhr er fort: «Nun zu meiner zweiten Frage: Gab es schon früher Drohungen?»

Lukas Mück schien nicht lange überlegen zu müssen und sagte dezidiert: «Nein, ich habe noch nie eine Drohung erhalten.»

«Auch nicht mündlich?», forschte Liber nach. «Vielleicht auch nur versteckt oder für dich bloss als Spass?»

Mück stand auf, ging zur Bücherwand und öffnete eine als Bibliothek getarnte Bar. «Hättest du gerne einen Drink? Einen Apéritif? Es ist ja bald Feierabend. Zudem habe ich heute vom *Journal of Economic Theory* die Mitteilung erhalten, dass ein Aufsatz von Harry Simpson und mir zur Veröffentlichung angenommen worden ist. Das Paper sei *a very innovative piece of work*. Das ist ein Grund zum Feiern. Ich tue das nicht gerne allein. Machst du mit?»

«Ja. Du entscheidest, was.»

«Ich habe einen besonders exquisiten Whisky. Versuch ihn, er wird dich überzeugen. Leider habe ich keine Eiswürfel.»

«Macht nichts», beruhigte Ronny. «Ich frage dich nochmals: Hast du schon früher Drohungen erhalten – offen oder versteckt?»

Mück servierte den Whisky. Nach einer längeren Pause, in der er angestrengt zu überlegen schien, sagte er: «Ich war kürzlich in Prag an einer Tagung der *Inter-*

national Society of Future Economics. Ich hielt dort die *Keynote Speech* mit dem Titel *The Possible End of Economics*.»

«Dein Referat ist sicher gut angekommen.»

«Ja. Es kam zu einer spannenden Diskussion. Kollegen meinten zwar, sie sei etwas heftig gewesen. Wir gingen anschliessend in eine – wie sagt man bei euch in der Schweiz? – in eine heimelige Prager Beiz. Einige hatten ihre Frauen dabei. Hildi zog es vor, mich nicht nach Prag zu begleiten. Sie meinte, wir seien schon häufig dort gewesen. Zudem seien ihr die Ökonomen zu trocken.

Es ging heiss zu und her. Eine Gruppe von holländischen, dänischen und deutschen Ökonomen warf mir vor, ich sei ein Nestbeschmutzer. Einer meinte, ich wolle mit unorthodoxen Theorien bloss auf mich aufmerksam machen. Ein anderer erfrechte sich, mir vorzuwerfen, ich schiele auf den Nobelpreis.»

Ronny Liber meinte: «Und wenn auch.» Er hoffte, Lukas damit zu ermuntern, die Schilderung fortzusetzen.

«Mir wurde es zu bunt. Ich setzte mich an einen anderen Tisch, zu ein paar jüngeren Frauen und Begleiterinnen von Tagungsteilnehmern. Auch ein paar Ökonomieprofessorinnen, denen die Streitereien zuwider waren, befanden sich darunter. Wir begannen zu scherzen, wurden unter dem Einfluss der alkoholischen Getränke vielleicht auch etwas übermütig. Ich begann, mit einer besonders aparten Holländerin zu flirten. Wie das halt so meine Art ist. Völlig harmlos.»

Mück begab sich zur Bar, um nachzuschenken. Liber sah sich im Büro um. Sein Blick blieb bei vier Fotografien hängen. Sie zeigten Portraits von Frauen.

Liber fragte: «Wer ist auf diesen Fotos abgebildet?»

Mück überging diese Frage und sagte bloss: «Es handelt sich um Arbeiten des bekannten Fotografen Roland Guyer.»

Liber zog es vor, nicht weiter nachzuforschen, dies umso mehr, als in seinem Kopf plötzlich das Wort *Jagdtrophäen* auftauchte. Es kam ihm in den Sinn, dass Lukas nicht unbedingt den Ruf eines Tugendbolds hatte. Liber fragte sich, ob der eben von Lukas Mück geschilderte *harmlose Prager Flirt* wirklich so harmlos war.

Als der zweite Whisky serviert war, fuhr Mück mit der Schilderung der Geschehnisse in der heimeligen Beiz fort.

«Am Tisch der Holländer, Dänen und Deutschen wurde die Diskussion immer lauter. Der Alkoholkonsum trug vermutlich das Seine dazu bei. Plötzlich stand einer auf, kam auf mich zu, packte mich am Umschlag meines Vestons und begann mich zu schütteln. Ich war froh, dass der Wirt einschritt und den rabiaten Kollegen von mir trennte. Seine Wut schlug dann ins Verbale um: Ich solle seine Frau in Ruhe lassen.

Und überhaupt, ich solle meine Macht als Redakteur nicht länger missbrauchen. Es sei eine Schweinerei, mit welch hanebüchenen Argumenten ich Aufsätze ablehnen würde. Seine Tischnachbarn unterstützten ihn dabei, allerdings ohne ihrerseits handgreiflich zu werden. Offensichtlich setzten sie sich mehrheitlich aus Ökonomen zusammen, die von mir auch schon Absagen erhalten hatten.»

Liber unterbrach Mück: «Ich weiss, wie unangenehm das sein kann, wenn man Jahr für Jahr mit Hunderten von Manuskripten überhäuft wird, aber nur fünf, vielleicht zehn Prozent veröffentlichen kann. Ich war ja selbst einmal Redaktor einer wirtschaftswissenschaftlichen Zeitschrift.»

«Ronny, ich danke dir für das Verständnis.»

«Meiner Meinung nach wird unter dem Druck des *publish or perish* viel zu viel geschrieben. Oft handelt es sich lediglich um kleine Variationen alter Themen. Die sogenannten Weiterentwicklungen bestehen in der Regel lediglich in mathematischen Finessen und Spitzfindigkeiten.» Liber zeichnete dazu mit je zwei Fingern der rechten und linken Hand Anführungszeichen in die Luft. Wirtschaftliche, insbesondere wirtschaftspolitische Relevanz wird immer öfter der formalen Eleganz geopfert.»

Mück entgegnete: «Im Prinzip hast du recht. Ich würde aber nicht so weit gehen wie du. Die wirtschaftliche Modellbildung zwingt zur Präzision. Theorie ist hundertmal besser als die Aneinanderreihung von historischen Fakten ohne theoretischen Hintergrund.» Er fügte hinzu: «Oder auch als die Pseudoökonomie vieler Journalisten und gewisser Soziologen, Politologen und sonstiger -ologen.»

Obwohl Liber diese Meinung grösstenteils teilte, hielt er es nicht für sinnvoll, das Gespräch auf dieser Ebene weiterzuführen. Er fragte daher: «Wie heisst der ehrenwerte Kollege», er markierte mit seinen Fingern wiederum Anführungszeichen, «der dich am Wickel packte?»

«Das sage ich dir lieber nicht. Wie gesagt, ich nehme solche Dinge nicht ernst.»

Liber liess nicht locker: «Lukas, bitte. Es ist bloss zu meiner Information. Sie erleichtert meinen Auftrag. Ich verspreche, dich nicht in eine unangenehme Situation zu bringen.»

«O.K. Der handgreifliche Typ heisst Piet Vermeulen. Du kennst ihn sicher.»

«Ja. Und seine Tischkumpanen?»

«Tom Hansen aus Kopenhagen, Henning Finsack von der TU Berlin und Gregor Täuffel. Du weisst, das ist der, der, wenn er sich vorstellt, stets betont: Täuffel mit Ä und zwei F.»

«Danke Lukas, das genügt für den Moment. Ich muss mir nun überlegen, was ich mit den bisher gesammelten Informationen anfangen kann und was ich nun tun will.

Du wirst von mir hören. Auf Wiedersehen. Ich hoffe, dass sich die Drohung als unbegründet erweist.»

«Sicher, sicher. Liebe Grüsse an deine charmante Gattin.»

V

Kaum war Ronny Liber zu Hause, wollte Eleonor wissen, was bei den drei Gesprächen herausgekommen sei.

«Das erzähle ich dir nach dem Abendessen.» Er fügte hinzu: «Etwas Spannung muss sein. Ich mache dann eine gute Flasche Wein auf.»

Ronny Liber wartete noch das Ende der *Tagesschau* und die Wetterprognose ab. Wie versprochen entkorkte er einen *Grand Cru*, den das Ehepaar vor ein paar Jahren auf einer Weinreise im Burgund gekauft hatte.

«Von den drei Gesprächen, die ich heute hatte, war nur eines ergiebig. Weder der Dekan noch der Rektor waren hilfreich. Sie wussten nicht mehr, als was mir Fred schon erzählt hatte. Immerhin war es gut, mit diesen beiden Exponenten der Uni direkt gesprochen zu haben. Nun bin ich sicher, dass sie hinter mir stehen.»

«Und Lukas Mück?», fragte Eleonor. «Mach‘s nicht so spannend.»,

Ronny fasste sein Gespräch mit Lukas Mück zusammen. Dies geschah für seine Frau vielleicht etwas zu langatmig. Er nutzte die Gelegenheit, um Ordnung in seine Gedanken zu bringen. Wie nicht anders zu erwarten, lag das Schwergewicht auf den Ereignissen in Prag.

Als er mit seinem Bericht fertig war, kam die Reaktion seiner Frau wie aus der Kanone geschossen. «Geschieht ihm recht.»

«Wem? Was?»

«Dass einer Mück einmal so richtig durchgeschüttelt hat. Er hat noch Glück gehabt. Früher ging man in Prag mit solchen Typen nicht so sanft um.»

«Das verstehe ich nicht. Was meinst du?», wunderte sich Ronny.

«Erinnerst du dich nicht? Die Geschichte steht in jedem Prager Reiseführer. In Prag pflegte man unliebsame Personen aus dem Fenster zu werfen. Nicht nur einmal, sogar dreimal: 1419 wurden sieben katholische Ratsherren durch Hussiten aus einem Fenster des Neustädter Rathauses auf den Karlsplatz geworfen. 1618 mussten drei kaiserliche Statthalter auf der Prager Burg daran glauben. Sie überlebten der Legende nach nur, weil sie auf einen Misthaufen fielen. Und 1948 traf es Jan Masaryk.»

Eleonor fügte hinzu: «Für Mück hätte ich mir Variante zwei gewünscht.»

Ronny war zunächst sprachlos. Er kannte seine Frau nicht von dieser Seite. «Ich weiss zwar, dass du Lukas nicht sonderlich magst. Aber dass du ihm einen Prager Fenstersturz Nummer vier wünschst, das überrascht mich doch. Warum eigentlich?»

Eleonor holte zur Erklärung aus: «Ich weiss, dass du Mück als Wissenschaftler schätzest. Als Mensch ist er mir unsympathisch. Ein arroganter Gockel. Ich habe dir nichts davon erzählt, weil ich das Verhältnis zwischen dir und Mück nicht belasten wollte.»

«Es muss doch einen Grund für deine Abneigung geben.»

«Ja, klar. Vor einiger Zeit hat er sich während einer Einladung, an der du verhindert warst, an mich herangemacht. Mit Charme und Witz, das wäre noch gegangen. Doch seine schlüpfrigen und anzüglichen Bemerkungen – die waren zu viel des Guten, genauer des Schlechten. Ich kann dir nur soviel sagen: Wenn wir wieder einmal zusammen mit Mück eingeladen sein sollten und ich am Tisch neben ihm sitzen müsste, wird es mir nichts ausmachen, mein Tischkärtchen umzuplatzieren. Bei einer Anderen hat er vielleicht mehr Glück.»

Ronny freute sich, dass Eleonor sich selbst zu helfen wusste, staunte aber trotzdem über die Geschichte, die für ihn neu war. Er sagte dies auch seiner Frau: «Ich danke dir für deine Offenheit, mein Schatz. Von nun an sehe ich Lukas in einem etwas anderen Licht – nicht nur als Wissenschaftler und Kollegen, sondern auch als Menschen.»

Eleonor freute sich innerlich über das Lob ihres Mannes und fragte: «Hast du eine Kopie des Drohbriefes an Mück?»

«Warum fragst du?»

«Nach dem, was du mir gesagt hast, wundere ich mich, dass der Rektor, der Dekan, bis hin zum Regierungsrat eingeschaltet worden sind. Das ist doch mit Kanonen auf Spatzen geschossen.»

Ronny dachte eine Weile nach. «Du hast recht. Ich muss mir den Originaltext beschaffen und ihn genau analysieren, bevor ich allzu grosse Aktivitäten entfalte.»

Damit war dieses Thema vorläufig erledigt. Eleonor fragte ihren Mann, wie er nun weiter vorzugehen gedachte.

«Zuerst werde ich Fred Hugly über meine bisherigen Schritte orientieren. Dann muss ich mehr über die Sippschaft herausfinden, die in Prag an Lukas geraten ist.»

Vor dem Einschlafen macht sich Ronny Liber Gedanken zu dem, was ihm Eleonor gesagt hatte. Nicht zum ersten Mal musste er feststellen, dass seine Frau weit besser als er in der Lage war, andere Leute richtig einzuschätzen. Er liess sich gar zu oft durch

wissenschaftliche Leistungen blenden. Als Folgerung war für ihn klar: Beim aktuellen Fall Eleonors Menschenkenntnis und ihr praktisches Urteilsvermögen in die Arbeit einbeziehen!

Langsam zeichneten sich in seinem Kopf die nächsten Schritte ab. Zuerst braucht es *desk research*. Dann kommt die Feldforschung – wie beim wissenschaftlichen Arbeiten.

Weiter kam er an diesem Abend nicht. Ohne wie sonst üblich noch ein paar Seiten eines Kriminalromans zu lesen – zurzeit war Dürrenmatts *Justiz* an der Reihe –, schlief er ein.

VI

Wie gewohnt war Fred Hugly telefonisch schlecht zu erreichen. So bat Ronny Liber Frau Fringeli, dass ihr Chef unbedingt zurückrufen solle.

Die Mitarbeiterin versprach dies und ergänzte: «Herr Dr. Hugly hat mich beauftragt, Ihnen zu helfen, sofern Sie dies wünschen.»

Liber kam dieses Angebot sehr gelegen. Er hatte sich überlegt, dass seine Möglichkeiten, Personenrecherchen durchzuführen, trotz Google begrenzt sein würden. Nichtöffentliche Informationen waren ihm als Normalbürger nicht zugänglich. Das Kriminalkommissariat müsste eigentlich wesentlich mehr Quellen anzapfen können.

Er informierte daher Huglys Sekretärin über das Gespräch mit Lukas Mück. Er nannte auch die Namen der Streithähne, die in Prag Mück attackiert hatten und als mögliche Absender des Drohbriefes in Frage kamen. «Können Sie etwas über Piet Vermeulen, Tom Hansen, Henning Finsack und Gregor Täuffel herausbekommen? Alle vier sind Ökonomieprofessoren. Haben Sie auch Zugang zu holländischen, dänischen und deutschen Polizeidatenbanken?»

Zoé Fringeli antwortete: «Grundsätzlich ja. Die Schweiz ist neuerdings dem Schengen/Dublin-Informationssystem angeschlossen.»

«Toll!», sagte Ronny Liber. «Ich hätte nie im Traum daran gedacht, selbst einmal davon profitieren zu können.»

«Im Abkommen von Schengen vereinbaren viele europäische Staaten, auf Kontrollen des Personenverkehrs an ihren gemeinsamen Grenzen zu verzichten. Dafür wurde ein elektronischer Fahndungsverbund geschaffen, das Schengener Informationssystem.»

Liber unterbrach Zoé Fringeli: «Ich weiss. Mir ist das Schengener Abkommen bekannt. Mich interessiert, ob Sie schon konkrete Erfahrungen haben. Können Sie herausfinden, ob die vier Ökonomen in irgendeiner schweizerischen oder europäischen Polizeidatenbank registriert sind? Wichtig wäre natürlich auch, zu erfahren, ob sie etwas auf dem Kerbholz haben.» Er fügte hinzu: «Und falls ja, was?»

«Ich werde mein Möglichstes tun, brauche aber noch mehr Informationen über die von Ihnen genannten Herren.»

«Viel kann ich Ihnen noch nicht sagen. Ich kenne zwar die meisten – mehr oder weniger gut. Detaillierte und aktuelle Informationen habe ich aber nicht in meinem Kopf. Was ich Ihnen aber geben kann, ist die jeweilige *affiliation*.»

Zoé Fringeli fragte: «Was bedeutet *affiliation*?»

«Die Institution, der eine Person angehört. Das kann eine Universität, ein Forschungszentrum, ein Institut oder eine wissenschaftliche Gesellschaft sein.»

Liber diktierte die Namen langsam, damit Huglys Sekretärin mitschreiben konnte: «Erstens Henning Ulrich Finsack, Ökonomieprofessor an der Technischen Universität Berlin, kurz TU Berlin. Zweitens Tom, vermutlich Thomas, Hansen, Ökonomieprofessor an der Universität Kopenhagen. Drittens Gregor J. Täuffel, Ökonomieprofessor am Forschungszentrum Zukunft in Bremen. Und viertens Piet Vermeulen, soviel ich weiss Ökonomieprofessor an der Universität Amsterdam.»

«Danke, Herr Professor Liber.»

«Frau Fringeli, lassen Sie doch den *Professor* weg. Jetzt, da wir so eng zusammenarbeiten.»

«Dann müssen Sie aber Zoé zu mir sagen. So nennen mich hier im Kriminalkommissariat alle.»

«Gut, Zoé, aber beim *Sie* bleiben wir gleichwohl. Leider kann ich Ihnen nicht mehr Informationen geben. Ich werde mich in den nächsten Tagen in den mir zugänglichen Handbüchern, Mitgliederverzeichnissen von Fachgesellschaften, *Who is Who's* noch kundig machen. Selbstverständlich werde ich auch googeln.»

«Sehr schön. Nochmals besten Dank. Auf Wiedersehen. Herr Dr. Hugly wird Sie zurückrufen.»

Es dauerte tatsächlich nicht lange, bis sich Hugly bei Liber meldete. Wie fast immer kam er rasch zur Sache: «Frau Fringeli hat mich über euer Telefongespräch informiert. Ich danke dir, dass du schon mehrere Gespräche mit Uniangehörigen geführt hast. Für dich ist das viel einfacher als für mich. Wenn ein Polizist auftaucht, geht erfahrungsgemäss zunächst der Rollladen runter, auch bei euch Akademikern. Es braucht dann viel Zeit und Geschick, um eine Vertrauensbasis aufzubauen und an Informationen heranzukommen.

Offenbar hast du über Professor Mück bereits einige interessante Dinge herausbekommen. Diese weiterzuverfolgen, wird sich gewiss lohnen. Frau Fringeli ist gerade dabei, die von dir gewünschten Abklärungen vorzunehmen.»

Ronny sagte: «Ich bin sehr froh, dass Zoé …»

Fred Hugly lachte. «Aha, für dich bereits Zoé. Pass auf. Sie ist nicht nur eine Perle von Mitarbeiterin, es macht ihr auch grossen Spass, mit ihrem Charme die Männer um den Finger zu wickeln. Ich könnte dir Müsterchen erzählen. Ich musste auf unserem Stockwerk schon zweimal intervenieren, um das Betriebsklima abzukühlen. Für Zoé ist das Ganze ein Spiel. Für uns mittlerweile ebenfalls. Nur bei den neuen Kollegen dauert es jeweils eine gewisse Zeit, bis sie das Ganze durchschauen. Wenig Spass an der Geschichte haben natürlich unsere Mitarbeiterinnen.»

«Danke für die Warnung. Ich sehe: die Polizei, dein Freund und Helfer!»

Hugly fuhr fort: «Der Charme von Zoé hat für uns auch ausgesprochen positive Seiten. Obwohl sie erst seit drei Jahren hier auf dem Kommissariat arbeitet, hat sie bereits ein Netzwerk an Informanten aufgebaut, das uns immer wieder sehr nützlich ist – und vor allem viel Zeit spart. Ich bin überzeugt, dass sie dir bei den fachlichen und amtlichen Abklärungen helfen kann. Hast Du noch weitere Wünsche?»

Ronny sagte: «Ja, diese haben aber nichts mit Zoé zu tun. Eleonor hat sich gewundert, dass ein kurzer Drohbrief, wie der an Mück, eine Riesenmaschinerie in Gang gesetzt hat. Ich habe den Text nicht mehr genau im Kopf. Ich konnte ihn ja nur rasch überfliegen. Ich möchte ihn nochmals in aller Ruhe lesen.»

«Soll ich ihn faxen? Gib mir deine Faxnummer.»

Ronny musste nachschauen. Seit E-Mail das Kommunikationsmittel Fax in den Hintergrund gedrängt hatte – wie vor zehn-zwanzig Jahren Fax den Telegrafen –, hatte er die Nummer nicht mehr im Kopf.

Ronny gab die Nummer durch.

«Fred, noch zwei Fragen. Erstens, hat Mück weitere Drohungen erhalten?»

«Unseres Wissens: nein. Und die zweite Frage?»

«Habt ihr den Drohbrief Euren Psychologen gezeigt? Wie schätzen sie den Charakter des Verfassers ein?»

«Das haben wir uns vorgenommen. Wir haben allerdings Mühe, einen geeigneten Psychologen zu finden. Unsere eigenen Spezialisten haben es fast nur mit Kriminellen zu tun, selten mit Akademikern.»

Ronny entgegnete: «Es freut mich, dass du ein derart gutes Bild von uns Gelehrten hast.» Und lachend: «Was mich betrifft, fühle ich mich meinem neuen Nebenjob verpflichtet und lege alle vorgefassten Meinungen beiseite. Ich gehe von der Hypothese aus: Auch Akademiker können Kriminelle sein. Ich lasse dabei selbstverständlich offen, ob der Täter ein Mann oder eine Frau ist und ob der Täter beziehungsweise die Täterin überhaupt dem Unimilieu angehört.»

«Ronny, du hast recht: keine Vorurteile!» Nach einer kleinen Pause: «Was willst du als Nächstes tun?»

«Abgesehen von dem, was wir in den letzten Minuten besprochen haben, werde ich systematisch prüfen, welche Tagungen, Kongresse und sonstigen Veranstaltungen in den nächsten Wochen und Monaten stattfinden werden. Natürlich nicht alle, nur Tagungen zu Themen, die Mück und seine Gegenspieler besonders interessieren könnten. Ich werde mich dann ebenfalls anmelden und hoffe, mit allen unbefangen reden zu können – gewissermassen auf neutralem Boden.»

Hugly sagte lobend: «Sehr gut, sehr gut. Wenn wir dir bei Hotel-, Zug- oder Flugbuchungen helfen können – ein Telefonanruf genügt. Zoé wird dir die besten Arrangements heraussuchen. Du brauchst dich nicht um solchen Krimskrams zu kümmern.»

«Danke. Ich melde mich wieder. Geh aber bitte nicht davon aus, dass ich dir schon in den nächsten Tagen den Namen des Drohbriefautors auf dem Tablett servieren werde.»

«Claro. Viel Erfolg!»

VII

Für ihre Reise nach Venedig wählten die Libers die Eisenbahn. Sie wollten in Mailand noch einen Zwischenhalt einlegen, um in den *Galerie Vittorio Emanuele II* bei einem Espresso das Defilee der hocheleganten Damen, der in Grüppchen diskutierenden Herren in Armani-Anzügen und der in ihren schmucken Galauniformen stolzierenden Polizisten zu beobachten. Eleonor hatte zusätzlich noch die Hoffnung, ein Paar bequeme, aber dennoch elegante Schuhe zu finden.

Im Falle der Galerie mussten die Libers im Vergleich zu früheren Jahren eine leichte Verschlechterung feststellen. Beim Schuhkauf zahlte Ronny mit seiner Kreditkarte und sagte zu seiner Frau: «Schatz, den Kassenzettel kannst du behalten. Schuhe werden nicht vom Basler Steuerzahler bezahlt.»

Als der Zug über die Verbindungsbrücke von Mestre nach Venedig fuhr, beendete die plötzliche Veränderung des Grundgeräuschs Ronnys Dösen. Dieser sah links und rechts Wasser und freute sich, bald in der Lagunenstadt einzutreffen.

Die Serenissima empfing die Libers mit schönem, nicht allzu heissem Wetter. Als sie bei der Anlegestelle der Stazione FF.SS. di S. Lucia mit ihren Rollkoffern auf das Vaporetto Linea 1 warteten, stiessen sie zufällig auf Professor Erwin Stangler.

Sie begrüssten sich.

Stangler fragte: «Nehmen Sie ebenfalls an der Tagung der *Venice International University* über die Zukunft der Ökonomie teil?»

Ronny Liber antwortete: «Ja. Es scheint sich um ein Modethema zu handeln. Ich bin gespannt, was dabei herauskommt.»

«Haben Sie mitbekommen, dass man uns umquartiert hat? Die Renovationsarbeiten der Unterkünfte auf der Tagungsinsel San Servolo sind noch nicht abgeschlossen. Ich habe gestern eine Mail erhalten, dass für mich ein Zimmer im Hotel Stefanelli reserviert worden ist. Ob auch für Sie und Ihre Frau, das weiss ich natürlich nicht.»

Ronny nutzte die moderne Technologie und schaute auf seinem Handy nach, ob von den Veranstaltern für ihn ebenfalls eine Umbuchung vorgenommen worden war.

Die Libers hatten Basel vor zwei Tagen verlassen und seither die Liste der eingegangenen Mails nicht mehr konsultiert.

Ronny orientierte seine Frau: «Eleonor, wir haben Glück. Für uns ist ein Hotel an der Riva degli Schiavoni reserviert. Beste Lage! Wir können im Vaporetto dorthin durch den ganzen Canal Grande fahren – bis San Zaccaria.»

Eleonor ergänzte: «Und die fantastischen Palazzi links und rechts geniessen.»

Stangler musste bereits beim Ponte di Rialto aussteigen.

Zur Überraschung der Libers war das Hotelzimmer, als sie ankamen, bereits bezugsbereit. Die Aussicht auf die Lagune war berauschend. Auf dem Schreibtisch lag eine Mappe der Tagungsorganisatoren. Darin befanden sich neben verschiedenen Prospekten das aktualisierte Tagungsprogramm sowie die Teilnehmerliste. Ronny stellte fest, dass für den Abend ein Empfang im Dogenpalast vorgesehen war – erfreulicherweise mit Begleitung. Noch stärker als das Programm interessierte ihn, wer sich für die Tagung angemeldet hatte. Die meisten Namen waren ihm unbekannt. Lukas Mück war nicht auf der Liste.

Eleonors Kommentar war für Ronny keine Überraschung: «Ich werde ihn sicher nicht vermissen.»

Die Schweiz war mit Dozierenden und Assistierenden aus Lugano, Genf und St. Gallen vertreten. Beglückt war Ronny Liber, dass er auf die Namen Finsack, Täuffel und Vermeulen stiess. Nur der Däne Hansen fehlte unter den Personen, die auf seiner *Verdächtigenliste* figurierten. Liber hatte sich zur Tagung ja darum angemeldet, weil er hoffte, mit möglichen Drohbriefschreibern auf unverfängliche Art und Weise ins Gespräch zu kommen.

Der Empfang im Dogenpalast war allein schon deshalb attraktiv, weil die Tagungsteilnehmer nicht lange anstehen mussten, um hineinzugelangen. Beim Spaziergang über den Markusplatz war den Libers, die seit den 1960er Jahren mindestens einmal pro Jahrzehnt Venedig besucht hatten, die geradezu explosionsartige Zunahme der Touristenzahl aufgefallen. Noch vor zehn Jahren konnte man problemlos in den Dom und in den Dogenpalast gelangen. Diesmal waren beide Warteschlangen über hundert Meter lang.

Die Begrüssungsrede für die ungefähr hundert Tagungsteilnehmer und -teilnehmerinnen und ihre Begleitpersonen hielt der Sindaco von Venedig. Ronny Liber hatte den Namen nicht genau verstanden: Massimo Cacciari oder so. Die Rede war witzig, der Redner eloquent. Er stellte seine Stadt in fünf Sprachen vor. Besonders gefreut

dürfte die Schweizer Delegation die Bemerkung haben, dass er mehrere Jahre als Abteilungsdirektor an der Università della Svizzera Italiana tätig gewesen war.

Geschickt stellte der Sindaco die Verbindung zwischen den Problemen von Venedig und dem Tagungsthema her. Bei beiden Themen ginge es um den drohenden Untergang: im Falle von Venedig um die Überflutung wegen des Anstiegs des Meeresspiegels, im Falle der Ökonomentagung um die zunehmende Irrelevanz der Ökonomie im Vergleich zur Geografie, Politologie und Soziologie. Cacciari tröstete die Anwesenden mit der Bemerkung, für beide, für Venedig und die Nationalökonomie, sei der Untergang höchst unwahrscheinlich. Man könne in beiden Fällen etwas dagegen unternehmen. Dies sei – mit Bezug auf die Ökonomie – die Herausforderung für die Tagung. Er wünschte den Teilnehmern Mut und Erfolg und schloss seine Rede mit der Feststellung, *Der Tod in Venedig* von Thomas Mann sei für seine Stadt ein grosser PR-Erfolg gewesen, auf *Den Tod von Venedig* könne man noch lange warten.

Der Applaus ging im Geklirr der Prosecco-Gläser unter.

Ronny Liber hielt Ausschau nach seinen «potenziellen Tätern». Dies dauerte eine Weile. Die Gäste trugen keine Namensschilder. Liber hatte gelegentlich Mühe, Personen, die er lange nicht mehr getroffen hatte, auf Anhieb wiederzukennen. Fast zufällig kamen er und Eleonor mit Urban Malusek und dessen Frau oder Freundin ins Gespräch.

Malusek sagte: «Es freut mich, Herr Liber, Sie erneut zu treffen. Wir kennen uns aus meiner Zeit an der Universität Bern vor …», er überlegte, «… vor fünfzehn Jahren. Ich war im Rahmen eines Osteuropa-Förderprogramms in der Schweiz. Es war eine schöne Zeit. Darf ich Ihnen meine Freundin vorstellen? Frau Dr. Heilmann – Herr und Frau Professor Liber aus Basel.»

Damit war für Liber eine Frage geklärt. In seiner Berner Zeit war Malusek mit einer Polin verheiratet gewesen.

Liber fragte: «Wie geht es Ihnen? Wo sind Sie derzeit tätig?»

«Ich bin Professor für Wirtschaftssoziologie an der Universität Krakau. An und für sich geht es mir gut.»

«Nur?», wollte Ronny Liber wissen.

Malusek klagte: «Kurz gesagt: An einer polnischen Universität kann man an und für sich noch so gute Forschung betreiben, sie wird kaum zur Kenntnis genommen, selbst dann nicht, wenn man, wie ich das tue, seine Aufsätze englisch schreibt. Bei euch im Westen scheinen mitteleuropäische Universitäten a priori minderwertig zu sein. Man wird richtiggehend diskriminiert. Eine Schweinerei!»

Liber befürchtete eine Eskalation negativer Gefühle und hielt nach Eleonor Ausschau, die sich während des Gesprächs mit Malusek abgesetzt hatte und sich mit ein paar anderen Damen angeregt zu unterhalten schien. Er sagte in beiläufigem Ton: «Das mit der Diskriminierung glaube ich nicht. Sie entschuldigen, ich muss mich um meine Frau kümmern.»

«Nichts da.» Malusek hielt Liber recht unsanft zurück. «Einer der ärgsten Diskriminierer ist Ihr Kollege Mück. Er hat jüngst ein Manuskript von mir abgelehnt. An und für sich wäre dies verständlich, nicht aber die saloppe und arrogante Begründung. Diese lautete: Für unsere Zeitschrift unbrauchbar. Lesen Sie zuerst einmal die neueste Literatur.» Er ereiferte sich immer mehr: «Eine Frechheit sondergleichen!»

Liber war nun doch froh, Malusek nicht einfach stehen gelassen zu haben. Er fragte sich, ob er ihn als neuen Kandidaten auf seine Liste der Verdächtigen setzen sollte.

Zu seinem Bedauern gesellte sich Malusek nun seinerseits zu einer anderen Gruppe, sodass Liber das Gespräch nicht fortsetzen konnte. Er murmelte in sich hinein: «Dann halt morgen.»

Ronny und Eleonor trafen ein befreundetes Ehepaar, mit dem sie den Rest des Abends in einem guten Restaurant verbrachten, alte Erinnerungen auffrischten und – wie dies bei Tagungen üblich ist – ein wenig über Abwesende lästerten.

VIII

Der Tagungsort befand sich auf San Servolo, malerisch in der Lagune zwischen der Hauptinsel und dem Lido gelegen. Diese Insel hatte eine wechselvolle Geschichte. Sie war seit dem 8. Jahrhundert während fast fünfhundert Jahren von Benediktinermönchen bewohnt. Ihnen folgten bis ins 15. Jahrhundert Nonnen. Als der Nachwuchs fehlte, wurde auf San Servolo ein Hospital errichtet. Im 20. Jahrhundert entstand daraus eine geschlossene psychiatrische Anstalt. Seit ein paar Jahrzehnten beherbergte die Insel die *Venice International University*, «eine Gemeinschaftseinrichtung der Universitäten Venedig, Barcelona, München und Durham», wie Liber zuhause in *Wikipedia* eruiert hatte.

Die Teilnehmerschaft der Jahrestagung der *European Society of Future Economics* rekrutierte sich, wie Liber aufgrund der Teilnehmerliste grob schätzen konnte, zu neunzig Prozent aus Europäern. Dies war angesichts des Namens der organisierenden Gesellschaft nicht anders zu erwarten. Der Frauenanteil war mit knapp zwanzig Prozent eher mager, auch dies bei wirtschaftswissenschaftlichen Veranstaltungen keineswegs überraschend.

In seiner Eröffnungsrede formulierte der Präsident der ESFE, ein Spanier, fünf Thesen zur Tagung: «Erstens, im Zentrum der Nationalökonomie steht die Knappheit. Zweitens, beim heutigen Wohlstand der OECD-Länder ist die Knappheit überwunden. Drittens, damit verliert die Nationalökonomie ihre Existenzberechtigung. Viertens, neue Fragestellungen und Forschungsansätze fehlen. Fünftens, soll die Ökonomie nicht obsolet werden, braucht es eine Renaissance der Wirtschaftswissenschaft.»

Daraus leitete der Präsident den Appell an die Referentinnen und Referenten sowie an die Diskussionsteilnehmerinnen und Diskussionsteilnehmer ab, dieser Disziplin mit neuen Fragestellungen und Analysemethoden rettende Impulse zu verleihen.

Ronny Liber befürchtete Schlimmes. Er dachte an die jüngste Finanz- und Wirtschaftskrise und fragte sich, wie der spanische Präsident derart realitätsfremd und aktualitätsfern sein konnte. Dass ein Ökonom aus einem Land, dessen Wirtschaft in der letzten Zeit am stärksten ins Wanken geraten war, einen solchen Unsinn – in den

OECD-Ländern sei die Knappheit überwunden – verzapfen konnte, war ihm erst recht schleierhaft.

Sein Unbehagen wurde noch grösser, als er den präsidialen Überblick über die einzelnen Tagungsbeiträge sowie deren methodische Ausrichtung und die bisherigen Leistungen der Referenten zur Kenntnis nahm. Er fragte sich, ob er in den Dunstbereich von sektiererischen Spinnern geraten sei. Er tröstete sich aber damit, dass er aus einem anderen Grunde hierher gekommen sei: um einen möglichen Täter ausfindig zu machen: den Gegner von Lukas Mück. Er hoffte natürlich, dass der Verfasser des Drohbriefs anwesend war.

Tapfer blieb Liber im Vortragssaal, als der erste Referent über die *Transjectural Agglomerification of the Allocation Thesis* sprach. Er verstand nur Bahnhof, ja nicht einmal das. Der Text bestand aus lauter hochtrabenden Fremdwörtern, lediglich die Grammatik war englisch.

Kaum besser war – für Liber – der zweite Vortrag. Die Referentin projizierte innerhalb von fünfundzwanzig Minuten nicht weniger als zweiundfünfzig Powerpoint-Folien. Diese bestanden fast nur aus mehrstöckigen Gleichungen, Summen- und Integralzeichen sowie griechischen Buchstaben. Die letzte Folie zeigte die drei Buchstaben *q.e.d., quod erat demonstrandum*. Was tatsächlich zu beweisen war, was bei der ganzen hochformalen Analyse herauskam und wozu das Ganze nützlich sein sollte, all dies blieb für den gequälten Ronny undurchsichtig.

Beide Referenten ernteten langanhaltenden Applaus. Wollte sich niemand blamieren?

In der Pause, die er nicht nur wegen der Erfrischungsgetränke als Erlösung empfand, hoffte Ronny Liber mit Vermeulen, Täuffel, Finsack und Malusek ins Gespräch zu kommen. Er hatte Glück. Alle vier sassen unter einer Palme. Sie schimpften über die beiden Vorträge.

Liber dachte: «Zumindest das spricht zu ihren Gunsten.»

Er fragte, ob er sich zu ihnen setzen dürfe.

«Ja, gerne», sagte Gregor Täuffel.

Liber folgte dem Gespräch, ohne sich daran zu beteiligen. Bald ging die Kritik an den Vorträgen in die Kritik an der Redaktionspolitik von wirtschaftswissenschaftlichen Zeitschriften über.

Piet Vermeulen, der als Holländer bemerkenswert gut deutsch sprach, meinte: «Innovative Ideen, reale Probleme, allgemein verständliche Analysen haben nicht die geringste Chance, publiziert zu werden.»

Die anderen drei stiessen ins gleiche Horn.

Henning Finsack sagte: «Herr Liber, Ihr Baseler Kollege Mück ist einer der schlimmsten Schriftleiter. Mit einer Überheblichkeit ohnegleichen weist er Manuskripte zurück. Die Argumente sind immer dieselben: neuere Literatur nicht berücksichtigt, analytisch nicht auf dem heutigen Stand, wissenschaftlich irrelevant.»

Liber stellte fest, dass Vermeulen, Täuffel und Malusek heftig nickten. Gleichwohl wagte er die Feststellung: «Was Sie, mein lieber Herr Finsack, eben gesagt haben, stimmt nicht. Immerhin werden im *Journal of Future Economics* jedes Jahr ungefähr dreissig Papers veröffentlicht. Offensichtlich werden nicht alle Autoren mit Absagen bedient. Gute Beiträge haben durchaus eine Chance. Im Übrigen figuriert diese Zeitschrift in den Rankings weit oben. Immer häufiger stellen Fakultäten, die etwas auf sich halten, bei Berufungen auf solche Rankings, damit indirekt auf qualitativ hochstehende Zeitschriften, ab.»

Malusek entgegnete aufgebracht: «Das ist ja gerade die Schweinerei. Mück und die Redakteure der anderen sogenannten *refereed journals* entscheiden faktisch über die Karriere des Nachwuchses. Wer in seinen Bewerbungsunterlagen nicht mindestens zwei, drei Aufsätze in *top journals* vorweist, kann in die Praxis wechseln und Zahnpasta verkaufen. Wer sich für die Wissenschaft berufen fühlt, ist gezwungen, seinen Lebensunterhalt an einer Fachhochschule oder an der Universität Dakar – falls es dort überhaupt eine Uni gibt – zu suchen.»

Das Gespräch zwischen den Vieren wurde immer lauter und chaotischer. Liber glaubte, den Satz «Man sollte Mück und seinesgleichen ausschalten» zu hören. Er spitzte die Ohren. War das nicht das ominöse Wort im Drohbrief an Lukas Mück? Leider konnte Liber im Verbaltumult nicht eruieren, wer von *ausschalten* gesprochen hatte.

Er fühlte sich bestätigt, auf der richtigen Fährte zu sein. Damit glaubte er, seine Arbeit vorerst erledigt zu haben. Er ging zur Schiffshaltestelle und verliess San Servolo, obwohl die Tagung weiterging. Er war nicht der Einzige, der diese Form des Protests wählte.

Unterweg rief er Eleonor an und bat sie, im Ristorante vor dem Hotel auf ihn zu warten.

IX

Eleonor und Ronny wollten den Abend zu zweit verbringen. Sie genehmigten sich zunächst einen Espresso auf dem Markusplatz und staunten nicht schlecht, als sie die Rechnung erhielten. Diese belief sich auf sechzehn Euro pro Person, ohne Trinkgeld: zehn Euro der Espresso, immerhin mit einem Glas Wasser, sechs Euro der Zuschlag für die Musik des Wiener Violin-Quartetts.

Eleonor ärgerte sich.

Ronny ärgerte sich ebenfalls, als Ökonom hatte er jedoch die wissenschaftliche Erklärung zur Hand. Er geriet ins Dozieren: «Der Markusplatz ist einer der schönsten Plätze der Welt. Die Leute zeigen eine hohe Zahlungsbereitschaft, um das tolle Ambiente bei einem Kaffee in Ruhe geniessen zu können. Weil der Markusplatz öffentlich zugänglich ist, haben die Kaffeehäuser die Möglichkeit, für ihre Produkte hohe Preise zu verlangen. Gewinner sind jedoch nicht sie als Mieter oder Pächter, sondern die Eigentümer der Liegenschaften. Kapitalisierung der Grundrente nennt man das im Ökonomenjargon. Zumindest gilt meine Argumentation für normale marktwirtschaftliche Bedingungen. Ob diese hier in Venedig gegeben sind oder ob mafiöse Störfaktoren verfälschend wirken, weiss ich natürlich nicht. Eleonor, du wirst sehen: An weniger attraktiven Standorten ist der Espressopreis durchaus normal.»

Eleonor hatte genug von dieser Vorlesung. Sie konnte sich das Preisgefälle auch ohne wissenschaftliches Brimborium erklären und schlug vor, Geschenke für die Enkel zu erstehen, vielleicht auch etwas für sich selbst zu kaufen.

Die Libers machten sich auf den Weg durch die Gassen und über Dutzende von Brücken. Sie wurden bald fündig. Kleine Porzellanmasken, wie sie fast in jedem Laden zu kaufen sind, gehörten zum Pflichtkauf der Grosseltern.

In einem Schaufenster sah Eleonor eine Bluse. «Chic, findest du nicht auch?»

Angesichts seines heutigen Fahndungserfolgs war Ronny in Kaufstimmung: «Sehr schön, diese Bluse kaufen wir – falls sie dir sitzt.» Sie sass.

«Willst du nicht auch etwas für dich?», fragte Eleonor.

«Warum nicht?», antwortete ihr Mann, «Ich habe in einer Boutique Krawatten gesehen, die bloss zehn Euro kosten. Das ist ein Bruchteil von dem, was sie in der

Schweiz kosten würden. Ich muss nur darauf achten, dass die Streifen von links unten nach rechts oben verlaufen.» Als geübter Leser von Wirtschaftsgrafiken interpretierte Ronny Liber den entgegengesetzten Verlauf, also von links oben nach rechts unten, als Niedergang. Solches wollte er seiner Umgebung nicht zumuten. Er leistete sich vier Krawatten und war stolz auf das Schnäppchen. Dass möglicherweise Frauen und Kinder in einem süditalienischen Mafiabetrieb ausgebeutet worden waren, kümmerte ihn nicht.

Beim Aperitif auf einem idyllischen Campo berichtete Eleonor von ihren Aktivitäten des Tages. Zusammen mit der Gattin eines anderen Tagungsteilnehmers hatte sie mehrere Kirchen und zwei Museen besucht. Besonders begeistert war sie von der *Collezione Guggenheim* mit ihren wunderschönen Werken der klassischen Moderne.

Ronny hätte dieses Programm ebenfalls gerne mitgemacht. Da er seinem kriminalistischen Auftrag nachgekommen war, blieb ihm nichts anderes übrig, als seiner Frau über die Tagung und seine Frustration wegen der Vorträge zu berichten. Stolz zeigte er sich jedoch über die Tatsache, mit einem einzigen Gespräch den Kreis der potenziellen Verfasser des Drohbriefes an Lukas Mück eingeschränkt zu haben. Als Täter kämen die Kollegen – er sagte dieses Wort mit der für ihn typischen Doppelfingerbewegung – Vermeulen, Täuffel, Finsack und Malusek in Frage. Als hauptverdächtig bezeichnete er Finsack und Malusek.

Für das Abendessen wählten die Libers ein Fischrestaurant direkt am Canal Grande. Auf dem Weg dorthin fotografierte Ronny, zusammen mit etwa hundert anderen Touristen, von der Treppe des Ponte di Rialto aus den Sonnenuntergang. Unten zogen die Vaporetti, Gondeln, Ver- und Entsorgungsschiffe vorbei. Auf diese Weise kamen immer wieder neue Sujets zustande. Beim Abendessen fragte sich Ronny, ob er von diesem Standort aus das Millionste oder das Milliardste Bild geschossen hatte. In Europa konnten nur der Eiffelturm und vielleicht noch das Matterhorn einigermassen mithalten.

Das Essen war gut, der Wein eher sosolala. Mit den Tischnachbarn kamen die Libers ins Gespräch. Links von ihnen sassen Amerikaner, die fast jedes Jahr Europa besuchten und über die Sehenswürdigkeiten zwischen Nordkap und Sizilien deutlich mehr wussten als die beiden Schweizer. Für das französische Ehepaar des anderen Tischs handelte es sich um den ersten Besuch in Venedig. Sie meinten: «fantastique, mais trop de touristes.» Man käme sich in den engen Gassen vor wie Bestandteil einer zähflüssigen Masse. Man würde von hinten gestossen und habe ständig nach vorne zu

schauen, um sich einen Weg durch die Menge zu bahnen. Eleonor und Ronny dachten an die Loire-Schlösser und an den Eiffelturm, wo es kaum anders zu- und hergeht.

Insgesamt verlief der Abend angenehm, wäre nicht eine Gruppe, offensichtlich leicht alkoholisierter Touristen, am Ristorante vorbeigezogen. Beim genaueren Hinsehen stellte Ronny fest: Es waren Malusek, Finsack, Vermeulen und Täuffel, ersterer mit seiner Freundin, die anderen in Begleitung jüngerer Damen. Assistentinnen? Als die vier Liber entdeckten, warfen sie böse Blicke.

Einer rief: «Ah, da ist er ja, der Mück-Freund!»

Besonders witzig kam sich ein zweiter vor, als er *Mückling* rief.

Zum Glück gelang es den Begleiterinnen, die Herren zum Weitergehen zu bewegen. Für Eleonor und Ronny war das unangenehme Intermezzo bald vergessen.

Auf dem Heimweg tranken die Libers in einer Strassenbar noch einen Grappa. Für sie war überraschend: In diesem Lokal verkehrten mehr Einheimische als Touristen.

Als Route zurück zum Hotel wählten sie eine Abkürzung. Der Weg war wie aus dem Prospekt: wenig Fremde, links ein kleiner Kanal mit ein paar leise schaukelnden Gondeln, rechts Häuser, die in ihrer Ockerfarbe trotz abblätterndem Verputz nachts höchst romantisch aussahen. Am Tage hatte diese Gegend auf die Libers ärmlich und arg heruntergekommen gewirkt.

Plötzlich wurden Eleonor und Ronny von Malusek und Gefolge überholt. Es kam wiederum zu abfälligen Sprüchen. Glücklicherweise war auch dieser Spuk bald vorüber.

Wenig später, auf einem kaum beleuchteten Weg ohne Mauer und ohne Geländer zum Wasser hin, erhielt Ronny Liber von hinten einen heftigen Stoss und flog samt Einkaufstaschen in hohem Bogen in den Kanal. Reflexartig kontrollierte er, ob er seine Brille verloren hatte. Das war nicht der Fall. Die nächsten Überlegungen galten dem Fotoapparat und dem Handy. Würden sie noch funktionieren? Ihm war sofort klar, dass die Antwort auf diese Frage warten musste. Dann kam ihm in den Sinn, dass er irgendwo gelesen hatte, in Venedig könne man nicht ertrinken, weil man wegen des Dreckwassers vorher durch Vergiftung sterbe. Beim Schwimmen zur nächstgelegenen Treppe versuchte er daher, kein Wasser in den Mund zu bekommen.

In den etwa vierzig Sekunden, die Ronny benötigte, um wieder festen Boden unter die Füssen zu bekommen, schrie Eleonor: «Aiuto, aiuto!» Im Nu versammelten sich viele Leute am Ort des Geschehens. Eine barmherzige Italienerin, die in der Nähe wohnte, gab Liber ein Handtuch, mit dem er sich wenigstens den Kopf trocknen konnte.

Sein nächstes Bemühen bestand darin, den Übeltäter zu stellen und ihm alle Schand zu sagen. Er war sich sicher, dass der Stoss von einem der vier Ökonomen stammte, mit denen er sich an der Tagung gestritten hatte. Wegen der zahlreichen Gaffer war die Sicht versperrt. So konnte er den oder die Täter nicht ausfindig machen. Vermutlich hatten sich diese schon längst durch eines der verwinkelten Gässchen aus dem Staub gemacht.

Ronny und Eleonor begaben sich, so rasch sie konnten, in ihr Hotel. Ronny hinterliess auf den Gassen eine Wasserspur, die sich langsam verkleinerte. Selten brachte die warme Dusche eine ähnliche Erlösung wie nach diesem Zwischenfall.

Dann ging‘s ans Wiederherstellen der Funktionsfähigkeit, wie Ronny sich ausdrückte. Die Banknoten wurden mit einem Leih-Bügeleisen des Hotels getrocknet und geglättet. Problemlos waren die wasserfesten Kreditkarten. Das Handy hatte den Geist aufgegeben. Selbst der Föhn konnte es nicht reanimieren. «Das ist nicht weiter schlimm, im Gegenteil», sagte Ronny zu seiner Frau. «Nun habe ich endlich einen guten Grund, anstelle meines bereits drei Jahre alten, hoffnungslos veralteten Handys ein iPhone zu kaufen. Bis dann können wir dein Handy benutzen.»

Eleonor entgegnete: «Viel schlimmer ist, dass ich meine heute gekaufte Bluse wegwerfen muss und du deine Krawatten. Die Flecken, die durch das schmutzige Wasser entstanden sind, dürften nicht mehr zu beseitigen sein.»

Noch in der gleichen Nacht entschied Ronny, am nächsten Tag in die Schweiz zurückzukehren. Er war über den vorzeitigen Abbruch des Venedigaufenthalts nicht unglücklich – nicht wegen der Stadt, sondern weil ihn die Tagung der ESFE gewaltig nervte. Zudem glaubte er, erreicht zu haben, was er herausfinden wollte.

Eleonor wäre gerne noch geblieben. Sie versuchte, ihren Mann dazu zu überreden. Erfolglos, er blieb stur. Immerhin tröstete er sie mit dem Versprechen: «Sobald der Fall Mück gelöst ist, gehen wir wieder nach Venedig.»

«Hoffentlich. Und hoffentlich geraten wir dann nicht in eine *acqua alta*, wie dies kürzlich deinem Bruder und desser Frau passiert ist. Du hast sicher auch gesehen, dass überall Stege bereitstehen, um beim Hochwasser die Gassen und Plätze trockenen Fusses begehbar zu machen.»

X

Als die Libers in Basel ankamen und auf der Bahnhofpasserelle an einem Kiosk vorbei kamen, staunten sie nicht schlecht über den gelben Aushang des *Blick*: «Attentat auf Basler Professor in Venedig». Auch der Grossbildschirm bei den Rolltreppen brachte diese Neuigkeit – mit dem Zusatz «Glimpflich davon gekommen».

Eleonor fragte: «Wer um Himmelswillen hat dich beobachtet und die *Blick*-Redaktion informiert?»

Ronny kaufte den *Blick*. Zum ersten Mal seit vielen Jahrzehnten. Ihm war dieses Sensationsblatt grundsätzlich zuwider. Nun mussten die Grundsätze für einmal zurückstehen.

Er sinnierte: «Das kann nur der Täter selbst oder einer seiner Kumpane gewesen sein. Sonst hat mich ja niemand gekannt. Doch lassen wir das. Hauptsache, ich bin heil davongekommen.»

Die Libers waren erst einen Tag zuhause, als sie einen Anruf vom Kriminalkommissariat erhielten.

Die Anruferin meldete sich: «Zoé Fringeli. Herr Liber, sind Sie wieder in Basel? Ich habe mehrmals versucht, Sie telefonisch zu erreichen. Erfolglos. Ihr Handy war tot. Ich wollte Sie darüber informieren, was meine Recherchen über die vier von Ihnen genannten Ökonomen ergeben haben. Doch vorher möchte Herr Hugly mit Ihnen reden. Ich verbinde.»

«Ronny, du machst Sachen. Hast du das Bad in Venedig gut überstanden?»

«Danke für die Nachfrage. Halb so wild! Ich werde sicher keine bleibenden Schäden davontragen. Was der *Blick* geschrieben hat, ist – wohlwollend formuliert – der Spur nach richtig. Es ist unglaublich, mit welcher Fantasie gewisse Journalisten ein relativ harmloses Ereignis zu einer dramatischen Geschichte aufbauschen können.»

«Da bin ich froh.»

Ronny fasste seine Recherchen kurz und knapp zusammen: «Ich konnte den Kreis der möglichen Verfasser des Drohbriefes einschränken. Brauchst du einen schriftlichen Bericht?»

Fred Hugly antwortete: «Nein, kein Papier. Den Bedroher brauche ich.» Er fügte hinzu: «Damit wir gegen ihn vorgehen und Professor Mück schützen können.»

Ronny sagte: «Langsam, langsam. So weit bin ich noch lange nicht. Ich möchte zuerst meine Erkenntnisse mit jenen von Zoé abgleichen. Ich hoffe, sie hat Brauchbares herausbekommen. Kannst du mich mit ihr verbinden?»

«Selbstverständlich. Damit ich‘s nicht vergesse: Danke für deinen Einsatz. Dass du sogar dein Leben aufs Spiel gesetzt hast, ist bewunderungswürdig, war jedoch nicht Inhalt unserer Abmachung. Dies zeigt mir, dass du schon fast ein professioneller Kriminalkommissar geworden bist. Bis bald.»

«Sind Sie noch am Apparat?», fragte Zoé.

«Ja. Was haben Ihre Abklärungen ergeben? Ich bin gespannt.»

«Zunächst hatte ich Probleme. Mir wurde der Zugang zum Schengener Informationssystem verweigert. Es war schliesslich mein erster Versuch, damit zu arbeiten, abgesehen vom Einführungsseminar, das ich besuchen musste. Das System verlangte Benutzernamen und Passwort. Um diese zu erhalten, musste ich die Berechtigung beim Sicherheitsdepartement des Kantons Basel-Stadt beantragen. Dann wurde ich auf den Bürokratieparcour von Basel über Bern nach Brüssel geschickt.»

Liber wurde leicht ungeduldig: «Und hat‘s zum Schluss geklappt?»

«Ja. Von den vier Namen, die Sie mir angegeben haben, ist Piet Vermeulen im Schengen-Computer nicht registriert, Thomas Hansen bloss wegen einer Verkehrsübertretung und, damit zusammenhängend, einer nicht bezahlten Busse. Achtung, Herr Liber, nun wird es spannend. Ich will Sie aber noch etwas auf die Folter spannen. Nimmt es Sie wunder, ob Sie selbst im System zu finden sind?»

«Selbstverständlich, sofern mein Sünderregister nicht Minuten beansprucht.»

«Sie sind es nicht», sagte Zoé Fringeli. «Hoffentlich sind Sie deswegen nicht enttäuscht.»

«Keinesfalls.»

«Henning Ulrich Finsack, von dem Sie mir sagten, er sei Professor an der TU Berlin, ist gar nicht Professor. Er hatte zwar ein Habilitationsgesuch eingereicht, die Habilitation jedoch nicht geschafft. Warum, weiss ich nicht. Die TU eröffnete gegen ihn ein Verfahren wegen Titelanmassung, zog dieses später aber wieder zurück. Finsack hatte sich ins Ausland abgesetzt. Im Computer steht: Derzeitige Adresse unbekannt.»

«Interessant. Und Täuffel?», wollte Liber wissen.

«Gregor J. Täuffel trägt zu Recht den Professorentitel. Er war allerdings im EU-Raum nie an einer staatlichen Universität fest angestellt.»

«Es gibt auch private Universitäten», wandte Liber ein.

«Ich weiss. Dem bin ich ebenfalls nachgegangen. Täuffel war auch nie an einer staatlich anerkannten Privatuniversität angestellt. Wie und wo er zu seinem Professorentitel gekommen ist, konnte ich nicht herausfinden», gab Zoé zu. «Das ist aber nicht alles. Im Schengen-System findet sich eine knappe Bemerkung, wonach Täuffel in Österreich ein Plagiatsvorwurf gemacht wurde. Von wem, wann und weswegen, das weiss ich leider nicht. Hierzu schweigt der Schengen-Computer.»

«Vielen Dank, Zoé. Sie haben mir geholfen. Ich werde nun mein eigenes Netzwerk nutzen, um zusätzliche Informationen über Finsack und Täuffel zu erhalten und um herauszufinden, ob irgendein Zusammenhang zu unserem Professor Mück besteht.»

«Es freut mich, dass ich Ihnen helfen konnte. Auf Wiederseh-…»

«Halt. Ich habe noch eine Bitte. Können Sie herausfinden, ob Malusek irgendwo aktenkundig ist? Urban Malusek ist Professor für Wirtschaftssoziologie an der Universität Krakau, Polen.»

«Werde ich gerne tun. Adieu.»

«Zoé, wissen Sie übrigens, warum Sie mich telefonisch nicht erreicht haben? Weil mein Handy mit mir in einem venezianischen Kanal baden ging und im Unterschied zu mir nicht überlebt hat. Auf Wiederhören.»

XI

Aus der Sicht von Ronny Liber war ein Gespräch mit Lukas Mück fällig. Er wollte vor allem herausfinden, was dieser von seinen Abklärungen in Venedig und von den Recherchen Zoés hielt. Ihn interessierte auch, ob sich die verschiedenen Bausteine – die Verärgerung mehrerer Ökonomen über Mück als Redaktor, der Drohbrief, die Titelanmassung von Finsack, der Plagiatsvorwurf gegenüber Täuffel – zusammenfügen liessen.

Das Gespräch war umso wichtiger, als Libers eigene Recherchen im Internet keine neuen Erkenntnisse brachten. So ergiebig Google als Informationsquelle in den meisten Fällen ist, so wenig fand Ronny über rechtlich heikle Angelegenheiten. Verständlicherweise, niemand möchte sich der Gefahr aussetzen, wegen umstrittenerer oder potenziell diskreditierender Aussagen vor Gericht gezerrt zu werden.

Hilfreicher waren Telefonate mit mehreren Kollegen. Weil alle zur Kategorie den «kilometermaximierenden» Ökonomen gehörten und ständig an irgendeiner Tagung teilnahmen, war es nicht einfach, sie zu erreichen. Dank Handy und E-Mail gelang dies dennoch innert nützlicher Frist.

Guilliermo Ramboni hatte etwas von einem Plagiatsvorwurf gegenüber Täuffel gehört. «Der Herausgeber einer Fachzeitschrift hat mir erzählt, Täuffel hätte ein Manuskript eingereicht, das mit Ausnahme von ein paar Abschnitten und des Titels bereits anderswo erschienen sei – allerdings nicht auf Englisch und in einer Zeitschrift, die kaum jemand kennt. Zum Glück habe einer der Gutachter den Aufsatz als Plagiat erkannt. Täuffel habe natürlich eine Absage erhalten, verbunden mit einer Warnung. Weitere Schritte seien aber nicht unternommen worden. Ronny, ich erzähle dir dies als Freund. Gerichtstaugliche Beweise habe ich nicht. Sei also vorsichtig und lass mich bitte aus dem Spiel.»

Etwas direkter war Stephan Sohrmann, ein in Marburg tätiger Schweizer: «Ja, ich kenne Finsack. Er hält sich für das grösste Kirchenlicht der Nationalökonomie. Dabei hat er nicht einmal die Habilitation geschafft. Das hindert ihn nicht, überall als Professor aufzutreten. Vielleicht war er einmal an einem Gymnasium, in dem auch Oberlehrer den Professorentitel tragen, angestellt. Finsack ist höchst unstet. Er wechselt die

Stelle wie sein Hemd. Wo er jetzt gerade arbeitet, weiss ich nicht. Ich glaube an einem Kärntner Forschungsinstitut von zweifelhaftem Ruf. Ronny, frag doch Frau Kollegin Poeschl. Als Wienerin muss sie Genaueres wissen.»

Theresia Poeschl war leider keine Hilfe: «Ich gebe grundsätzlich keine Auskünfte über Kollegen. Damit gerät man nur in Teufels Küche.»

Liber nahm diese Bemerkung «Teufels Küche» zum Anlass, Poeschl zu fragen, ob sie Gregor Täuffel kenne.

«Mein Gott, sind Sie hartnäckig. Ich sagte schon: keine Auskünfte über Kollegen.»

Frédéric Buttler von der Universität Nancy wusste zu berichten, dass Täuffel angeblich das Internet systematisch nach *Discussion Papers* durchkämme, diese leicht modifiziere und als eigene Arbeiten bei Zeitschriften einreiche. «Angesichts der Produktionsflut ist kein Referee in der Lage, alle Plagiate zu entlarven. Es ist trotzdem ein Verstoss gegen die Wissenschaft. Wenn wir Studenten entdecken, die gleiches tun, werden sie von der Uni ausgeschlossen. Mit Recht, muss ich sagen. Man sollte Leute wie Finsack an den Pranger stellen und von den Hochschulen verbannen. Sonst leidet unser Renommee und als Folge davon der Support von Staat und Wirtschaft als Geldgeber.»

In Liber verdichtete sich der Verdacht. Was noch fehlte, war der Konnex zu Lukas Mück und dessen Bedrohung. Ronny hoffte, im persönlichen Gespräch mit ihm diesbezüglich mehr zu erfahren.

Dieses Gespräch musste am Samstagvormittag stattfinden. Lukas hatte keinen anderen Termin frei. Sie trafen sich bei ihm zuhause.

Nachdem Ronny zum x-ten Mal seinen Sturz in den Kanal erzählt hatte – was bei Lukas Mitgefühl und bei Hildi ein schulmädchenhaftes Gekicher auslöste –, provozierte er seinen Kollegen mit der Feststellung: «Du weisst mit Sicherheit mehr über die Hintergründe des Drohbriefes, als du mir bei unserem letzten Gespräch gesagt hast. Los, pack aus. Womit hast du gewisse Autoren derart verärgert, dass sie dich ausschalten wollen?» Um zu präzisieren, an wen er unter *gewisse Autoren* dachte, fasste er seine Gespräche mit Finsack, Vermeulen, Täuffel und Malusek zusammen.

Hildi verliess die beiden Herren. Universitätsfragen und Fachdiskussionen interessierten die Gattin des Starprofessors nicht.

Lukas nahm die Frage von Ronny auf: «Stopp. Ich habe nie behauptet, dass der Brief von einem dieser Herren stammt. Wer ist übrigens Malusek? Der Name sagt mir nichts.»

Ronny lieferte die nötige Erklärung. Er schilderte auch Maluseks Verhalten ihm gegenüber während der Tagung in Venedig.

«Aha, das ist einer der Schreiberlinge, derer Arbeiten ich nicht zur Publikation angenommen habe und die mir deswegen Gram sind. Solche Typen werden in meinem Hirn meist sofort *deleted*.»

Nach einer auf Ronny etwas künstlich wirkenden Pause sagte Lukas: «Gut, ich gebe zu, ich habe dir nicht alles gesagt. Ich wollte mir Ärger vom Halse halten. Einer meiner Referees hat herausgefunden, dass ein von Täuffel eingereichtes Manuskript ein plumpes Plagiat war. Selbstverständlich haben wir es abgelehnt und Täuffel einen gesalzenen Brief geschrieben. Der wird sicher nie mehr versuchen, in unserem Journal einen Aufsatz unterzubringen.»

Es schien sich um den gleichen Fall zu handeln, den Ronny bereits von Ramboni her kannte.

Lukas fuhr fort: «Das ist nicht alles. Gerade kommt mir wieder in den Sinn: Vor etwa einem Jahr haben wir einen Artikel von Malusek veröffentlicht. Ein englischer Wirtschaftswissenschaftler machte uns kurz nach dem Erscheinen darauf aufmerksam, dass er den gleichen Aufsatz – seinen eigenen, versteht sich – drei Jahre früher in einer anderen, wenig bekannten Zeitschrift publiziert hatte. Die Überprüfung ergab, dass der Kern des Aufsatzes von Malusek tatsächlich mit jenem des Engländers identisch war. Nur den Titel, die Zwischentitel, die Einleitung und ein paar Schlusssätze hatte Malusek verändert beziehungsweise hinzugefügt. Peinlicherweise hatten wir, meine beiden Gutachter und ich selbst, das übersehen. Der Engländer drohte mit einer Klage gegen Malusek, aber auch gegen uns. Er verlangte, dass wir gegen den Fälscher vorgehen. Er wollte zweitens, dass wir in unserer Zeitschrift in einer Erklärung der Redaktion den Sachverhalt klarstellen. Und drittens forderte er, dass sein eigener Aufsatz in unserer Zeitschrift nochmals publiziert wird.»

Ronny sagte: «Der Engländer hatte meines Erachtens recht.»

«Ja, das fanden wir auch. Wir haben beschlossen, seinen Forderungen nachzukommen. Im nächsten Heft wurden unsere Erklärung und der Originalaufsatz des Engländers veröffentlicht. Was die erste der drei Forderungen betrifft, haben wir verschiedene Personen und Institutionen über die Machenschaften von Malusek informiert, so auch den Rektor seiner Uni und den Dekan seiner Fakultät.»

«Das war heiss. Habt ihr nicht vorher Malusek mit den Vorwürfen des Engländers konfrontiert?»

Lukas Mück sagte leicht indigniert: «Selbstverständlich. So blauäugig bin ich auch wieder nicht. Ich wollte mir ja nicht eine Klage von Malusek einhandeln. Zuerst hat

dieser alles abgestritten. Dann hat er Juristen auf uns gehetzt. Der Sachverhalt war jedoch derart eindeutig, dass ein Gang zum Richter erfolglos geblieben wäre. Als letzte Ausrede schrieb er uns, dass einer seiner Assistenten ihm beim Aufsatz geholfen habe. Dieser habe sich seine Arbeit leicht gemacht und einfach eine andere abgeschrieben. Er habe das nicht gemerkt.»

Ronny meinte: «Was es nicht alles gibt.»

«Ja, man lernt nie aus. Am meisten wütend ist Malusek selbstverständlich darüber, dass wir seinen Rektor und seinen Dekan orientierten. In der Academia dürfte Malusek erledigt sein. Dies umso mehr, als die von uns gedruckte Erklärung weltweite Beachtung fand. Man hat uns verschiedentlich zu unserem Mut gratuliert, den Fall publik gemacht zu haben.»

«Malusek muss dich bis auf Blut hassen.»

Lukas entgegnete: «Durchaus möglich. Gleichwohl glaube ich nicht, dass er der Verfasser des Drohbriefes ist. Auch nicht einer seiner Spezi, die du in Venedig kennengelernt hast. Frag mich nicht, wer sonst in Frage kommt. Ich habe keine Ahnung. Es ist mir eigentlich auch gleich. Wie ich dir bereits letztes Mal sagte: Angst habe ich keine.»

Ronny hatte den Eindruck, dass das Gespräch zu nichts führen würde, und leitete zu einem anderen Thema über. «Warum hast du eigentlich nicht an der Tagung von Venedig teilgenommen? Es ging doch um Fragen, für die du weltweit *der* Fachmann bist.»

«Das kann ich dir gut erklären. Ich engagiere mich in der *International Society of Future Economics* und als Redaktor des *Journal of Future Economics*. Die Leute von der *European Society of Future Economics* sind Dünnbrettbohrer. Von den meisten würde ich sogar behaupten: Sie sind Sektierer. Ist dir das in Venedig nicht aufgefallen?»

«Doch. Darum war ich im Grunde genommen auch froh, dass ich nicht bis zum Schluss ausharren musste.»

Mit dieser Feststellung ging man zum gemütlichen Teil über.

Hildi hatte den Apéro vorbereitet und den Champagner – Veuve Clicquot Ponsardin – rechtzeitig kaltgestellt.

XII

Die Libers waren am Montagmorgen gemütlich beim Frühstück, als das Telefon klingelte.

«Guten Morgen, Ronny.»

Ronny erkannte Hugly an seinem Berneroberländer Dialekt. «Fred, was gibt‘s so früh?»

«Falls du jetzt gerade stehst, solltest du dich setzen.»

«Was ist passiert?»

«Professor Mück ist tot. Er ist in einem Basler Fünfsternhotel tot im Bett aufgefunden worden. Wir haben vor etwa einer Stunde eine Meldung des Concièrge erhalten. Unsere Spezialisten sind bereits ausgerückt, um den Tatort zu sichern. Zurzeit wissen wir nicht, was die Todesursache ist.»

Nach einer längeren Pause sagte Ronny: «Ich bin sprachlos. Noch am Samstag war ich bei ihm zuhause. Er machte einen kerngesunden und wie immer fröhlichen Eindruck.»

«Ich rufe dich aus dem Hotel an. Kannst du vorbei kommen? Möglichst rasch. Du hast sicher Bilder der Ökonomieprofessoren, die du verdächtigst, mit dem Drohbrief etwas zu tun zu haben. Ich kann vorläufig nicht ausschliessen, dass es sich um Mord handelt. Denkbar sind auch Selbstmord, Herzschlag oder eine andere natürliche Todesursache.»

«Gut. Ich komme. Ich muss schauen, ob ich geeignete Fotos finde.»

«Mach rasch. Ich habe noch viel zu tun. Bis bald.»

«Halt. In welches Hotel soll ich kommen?», wollte Ronny wissen.

«Ins Hotel Bernoulli beim Bahnhof. Wir treffen uns an der Réception.»

Eleonor, die neben Ronny sass, aber nicht alles mitbekommen hatte, wollte wissen, was geschehen war. Ronny fasste den Anruf kurz zusammen.

Eleonor sagte bloss: «Wie du weisst, habe ich Lukas nie besonders gemocht, aber das hätte ich ihm doch nicht gewünscht.»

Ronny war traurig. Er machte sich überdies Vorwürfe, weil er am Samstagvormittag Lukas eine Frage nicht gestellt hatte. Erst in der letzten Nacht war ihm in den Sinn

gekommen, dass Lukas gesagt hatte, er glaube nicht, dass Malusek oder einer seiner Spezi – so war seine Formulierung – ihn bedroht hätten. Warum betonte er das? Nun war es zu spät, ihm diese Frage zu unterbreiten.

Dank seinem systematisch aufgebauten Fotoarchiv und dem Internet fand Liber rasch Bilder der Verdächtigen. Wozu Fotos für Fred nützlich sein sollten, war ihm allerdings nicht ganz klar.

Als Liber das Hotel Bernoulli betrat und nach Hugly Ausschau hielt, dachte er: «Sehr nobel, dieses Hotel».

Hugly sprach gerade mit ein paar Männern, die ihrer Kleidung nach eher Polizisten in Zivil als Gäste des Hotels waren.

Sobald Fred Ronny entdeckte, unterbrach er sein Gespräch und sagte: «Danke, dass du so rasch gekommen bist. Hast du die Fotos? Ich will sie dem Nachtportier zeigen und ihn fragen, ob er jemanden erkennt. Es ist wichtig. Die Spezialisten vom Erkennungsdienst halten Mord für wahrscheinlich.»

Ronny fragte: «Wann ist er gestorben?»

«Vorläufig schwer zu sagen. Der Arzt meint: in den frühen Morgenstunden. Die Leiche wird gerade jetzt über den Dienstlift und den Lieferanteneingang wegtransportiert und ins Institut für Rechtsmedizin überführt. Die Hoteldirektion legt wert darauf, dass die übrigen Gäste nichts mitbekommen.»

«Schrecklich.» Liber war noch immer wie benommen.

Hugly fasste ihn an der Schulter: «Komm mit zur Réception.»

Der Nachtportier war ungehalten, dass er immer noch nicht nach Hause gehen konnte. Seine Schicht wäre um sechs Uhr zu Ende gegangen. Nun zeigte die Uhr in der Eingangshalle bereits neun Uhr zwanzig.

Hugly, der einen raschen Blick auf die Fotos geworfen hatte, zeigte sie dem Nachtportier. «Kennen Sie einen dieser Herren?» Es handelte sich um Finsack, Malusek, Täuffel, Vermeulen und Hansen. «War einer von ihnen gestern oder heute in Ihrem Hotel?»

Der Nachtportier suchte einen Ort mit guter Beleuchtung, nahm sich Zeit und kam zum Schluss: «Tut mir leid. Ich kenne niemanden. Leicht gezögert habe ich bloss bei diesem hier.» Er zeigte auf Täuffel. Dann schüttelte er den Kopf. «Nein, ich glaube, auch den kenne ich nicht.»

Hugly sagte: «Vielen Dank. Sie haben uns geholfen. Wie ist Ihr Name? Können Sie mir noch Ihre private Telefonnummer geben? Für alle Fälle.»

«Bartuffi, Lorenzo Bartuffi.» Er schrieb die Nummer auf einen Zettel, übergab diesen Hugly und verschwand.

Fred bat Ronny zu einer Sitzgruppe aus edlem Leder. «Ich möchte mit dir das weitere Vorgehen besprechen.»

«Ich dachte, meine Arbeit sei nun abgeschlossen.»

«Nein», entgegnete Fred, «Nun fängt sie erst recht an. Ich brauche dich, weil mehrere Gespräche mit Leuten, die du gut kennst, anstehen. Wir gehen zuerst zu Frau Mück. Sie weiss noch nichts. Anschliessend sind die Ökonomen an der Reihe. Ich habe Zoé gebeten, den Rektor, den Dekan, den Studiendekan und die Kollegen von Mück auf elf Uhr ins Wirtschaftswissenschaftliche Zentrum aufzubieten. Auch die Assistierenden und die Sekretärin von Mück sollten sich zur Verfügung halten. Unser Programm, mein lieber Ronny, ist gedrängt. Los, gehen wir. Zum Glück liegen alle Orte nahe beieinander.»

Frau Hildegard Mück war bereits angezogen, als die beiden Herren bei ihr läuteten. Sie war überrascht, Ronny schon wieder zu sehen. Noch grösser war ihre Überraschung, als sich Hugly vorstellte und seinen Ausweis zeigte.

Liber dachte: Diese Szene habe ich schon hundertmal in Kriminalfilmen gesehen. Jetzt folgt sicher der Satz: «Dürfen wir hereinkommen?» Er hatte sich nicht getäuscht.

Hugly überliess es Liber, Frau Mück über das traurige Geschehen zu informieren. Er dachte wohl, dass Ronny als Freund der Familie dies taktvoller tun könne. Vielleicht versuchte er auch bloss, sich vor dieser unangenehmen Aufgabe zu drücken.

Auf die näheren Umstände des Todes ging Ronny nicht ein. Er fand, das wäre Sache von Fred.

Die beiden Herren kondolierten der Witwe.

Hildi, wie sie unter Freunden genannt wurde, zeigte sich über den Tod ihres Gatten ziemlich gefasst.

Der Kommissar wollte sie trotzdem nicht gleich mit Fragen überfallen. Vielmehr sah er sich im Wohnzimmer um und versuchte sich einen Eindruck von Frau Mück zu machen. Er schätzte sie auf Mitte vierzig und fand sie gepflegt, selbstsicher, eine Spur lasziv. Auf der Hinfahrt hatte sie Ronny als *eine Blondine, wie sie in den Zeitungen kolportiert wird*, beschrieben. Der Sprache nach schien sie aus Bayern zu stammen.

«Frau Mück, es tut mir leid, Sie belästigen zu müssen. Warum hat Ihr Mann nicht zuhause übernachtet, sondern im Bernoulli?»

Diese Frage war Frau Mück sichtlich unangenehm. Nach einer Weile hatte sie sich gesammelt. «Herr … – wie ist schon wieder Ihr Name?»

«Hugly, Dr. Hugly.»

«Herr Dr. Hugly, mein Mann und ich führen eine moderne, eine offene Ehe. Jeder von uns kann tun und lassen, was ihm beliebt.»

Liber dachte sich: «In dem Fall lebe ich in einer altmodischen und verklemmten Ehe. Doch mir gefällt es so.»

Hildegard Mück fuhr fort: «Ich vermute, Lukas verbrachte die Nacht mit einer Geliebten.» Bissig fügte sie hinzu: «Ich bin schon froh, wenn sich seine Affären nicht hier zuhause abspielen.»

«Wie heisst die Dame?», wollte Hugly wissen.

Die Antwort hatte wiederum einen sarkastischen Unterton: «Sie meinen die Damen – Mehrzahl! Ich weiss nicht, wer vergangene Nacht an der Reihe war. Ich will es auch gar nicht wissen.»

«Irgendeinen Verdacht müssen Sie doch haben.»

«Am ehesten diese Schlampe von Doktorandin: Geneviève Montez.»

Liber entnahm Hildis Wortwahl, dass sie es doch nicht so locker nahm mit ihrer *modernen und offenen Ehe*, wie sie das Verhältnis zu ihrem Gatten kurz vorher geschildert hatte. Verärgerung, Enttäuschung, vielleicht auch Eifersucht schimmerten durch.

Hugly beendete das Gespräch, bedankte sich und sagte: «Sie werden noch von mir hören. Auf Wiedersehen. Sie brauchen sich nicht zu bemühen. Wir finden den Ausgang selber.» Diese Worte kamen Ronny erneut bekannt vor.

Im Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrum warteten die Professoren. Auch eine Professorin war darunter. Alle rätselten, warum sie vom Kriminalkommissariat aufgeboten worden waren.

Hugly bat die Dekanatssekretärin, Frau Montez ebenfalls in den Seminarraum S2, in dem die Aussprache stattfinden sollte, zu holen.

Als sich alle rund dreissig Personen gesetzt hatten, sagte Hugly in einem dem universitären Umfeld und der Tragik angemessenen Ton: «Herr Rektor, Herr Dekan, meine Damen und Herren. Ich muss Ihnen eine traurige Mitteilung machen: Vergangene Nacht ist Ihr Kollege, Herr Professor Dr. Lukas Mück, verstorben. Die Todesursache ist noch unbekannt. Mord können wir leider nicht ausschliessen.»

Der Lärmpegel schwoll an.

Als langsam wieder Ruhe einkehrte, fuhr Hugly fort: «Die Abklärungen laufen. Sie können uns dabei helfen. Konkret habe ich drei Fragen. Erstens: War Professor Mück krank? Zweitens: Kommt Selbstmord in Frage? Und drittens: Können Sie weitere

sachdienliche Angaben machen? Bitte geben Sie Ihre Antworten mir persönlich, nicht hier und nicht öffentlich. Ich kann Ihnen Diskretion zusichern. Wenn keine dringenden Fragen Ihrerseits bestehen», er schaute in die Runde, «können wir hier abbrechen. Ich danke Ihnen.»

Dekan Schwartz nutzte die Anwesenheit vieler Fakultätsmitglieder für eine Schweigeminute zum Gedenken an ihren Kollegen.

Federico Cabrera, der Rektor, sagte in seiner kurzen Ansprache unter anderem: «Mit dem Hinschied von Collega Mück hat sich für die Universität Basel die Hoffnung auf einen Nobelpreis in Luft aufgelöst. Die beiden Trägerkantone, der Universitätsrat, das Rektorat und die Fakultät haben Lukas Mück in jeder Hinsicht unterstützt: personell, finanziell, räumlich. Als Begründer der Future Economics genoss Professor Mück weltweit grösstes Ansehen. Offiziell unbestätigten Informationen zufolge hat er bis jetzt die grösste Zahl an Vorschlägen für den Nobelpreis dieses Jahres erhalten. Betrüblicher als diese Tatsache ist jedoch, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, dass wir einen grossartigen Menschen und viele von uns einen lieben Freund verloren haben. Wir sprechen den Angehörigen schon an dieser Stelle unser tief empfundenes Beileid aus.»

Bedrückt verliessen die Anwesenden den Seminarraum. Draussen unterhielten sie sich in kleinen Grüppchen. Liber zirkulierte. Was er vernahm, war eindeutig: Nein, krank war Mück bestimmt nicht, auch nicht psychisch. Er war ein guter Golfer, Handicap 25. Er spielte regelmässig Tennis, nahm sogar jedes Jahr an einem Kurzmarathon teil. Auch Selbstmord hielten alle für äusserst unwahrscheinlich. Einer meinte: «Der lebensfrohe Lukas – der doch nicht.»

Soweit Liber dies überblicken konnte, glaubte niemand, sachdienliche Mitteilungen machen zu können.

Hugly, ebenfalls leicht enttäuscht, ging auf eine fünfundzwanzig bis dreissigjährige Frau zu.

«Sind Sie Frau Montez?»

Die Frau nickte.

«Dann bitte ich Sie in das Büro, das mir für vertrauliche Gespräche zur Verfügung gestellt worden ist. Sie haben sicher nichts dagegen, dass Herr Professor Liber mit dabei ist. Ich brauche bei Vernehmungen jeweils einen Zeugen.»

Vielleicht bestand der Grund auch darin, dass es für einen Mann vorsichtiger war, ein Gespräch mit einer Person weiblichen Geschlechts entweder bei offener Zimmertür oder in Anwesenheit einer Drittperson zu führen. Diese amerikanische «Sitte» begann sich langsam auch in der Schweiz durchzusetzen.

Frau Montez machte keinen zerbrechlichen Eindruck. Sie war der südländische Typ, schwarze Haare, eher strenge Gesichtszüge. Als schön hätte Hugly sie nicht bezeichnet, eher als rassig. Frau Montez war Schweizerin oder, dem Deutschfreiburger Dialekt nach, zumindest in der Schweiz aufgewachsen.

Hugly kam gleich zur Sache: «Wir wissen, dass Sie mit Lukas Mück gestern Nacht im Hotel Bernoulli ein Schäferstündchen hatten.»

Die Doktorandin fiel aus allen Wolken. Sie stotterte: «Ja, nein, doch.» Und nach einer Weile: «Wir haben gemeinsam diniert. Dann wollte Herr Professor Mück mit mir auf seinem Zimmer noch ein Kapitel meiner Dissertation durchgehen.»

«Für wie blöd halten Sie mich eigentlich?», fragte Hugly gereizt. Vorsichtshalber verzichtete er darauf, offen auszusprechen, was er dachte: dumme Kuh.

Hugly bohrte weiter: «Sind Sie bis zum Morgen bei Ihrem Professor geblieben?»

«Nein.» Geneviève Montez hatte den Schock überwunden. «Ich habe das Hotel um elf oder halb zwölf Uhr verlassen. Sie können den Portier fragen; wir haben noch kurz zusammen geplaudert. Auch Kuno, mein Freund, kann bestätigen, dass ich um zwölf zuhause war.»

«Wir werden das überprüfen. Sie können gehen. Halten Sie sich aber zu unserer Verfügung.»

Wie ein geprügelter Hund schlich sich Geneviève Montez aus dem Raum.

Als sie draussen war, sagte Fred zu Ronny: «Ich wusste gar nicht, dass man bei euch auf diese Weise promovieren kann.»

Beide lachten. Es war kein fröhliches Lachen.

XIII

Zurück in seinem Büro im Waaghof überreichte Zoé ihrem Chef ein Fax-Schreiben aus der Rechtsmedizin. Dieses war überschrieben mit *Obduktion Lukas Mück: erste Ergebnisse*. Todeszeitpunkt: ungefähr 06:00 Uhr. Todesursache: vermutlich Vergiftung; natürliche Todesursache nicht auszuschliessen, aber höchst unwahrscheinlich.

«Und Selbstmord?», fragte sich Fred Hugly. Alle Informationen, über die er verfügte, deuteten darauf hin, dass diese Möglichkeit nicht in Betracht zu ziehen sei. Hugly wusste nun, dass er einen Mörder zu suchen hatte – oder eine Mörderin.

Er rief seine Sekretärin und gab ihr den Auftrag, Lorenzo Bartuffi anzurufen und ihn zu fragen, ob um etwa elf Uhr, vielleicht etwas später, eine fünfundzwanzig bis dreissigjährige schwarzhaarige Frau das Hotel verlassen hatte – eine Frau, die vermutlich den späteren Abend im Zimmer von Professor Mück verbracht hatte.

Bereits nach fünf Minuten kam Zoé zurück. «Der war sticksauer! Nicht einmal schlafen lasse man ihn. Ich habe dann meinen Telefoncharme eingesetzt und Bartuffi deine Frage gestellt. Er hat bestätigt, dass die Dame das Hotel etwas nach elf Uhr verlassen habe. Sie hätten noch ein paar Minuten geplaudert. Sogar ihren Vornamen kannte er: Geneviève. Genügt das, Chef?»

«Ja, danke.»

Hugly konnte auf der Liste der Verdächtigen eine weitere Person streichen.

Ansonsten tappte er im Dunkeln.

Wie immer in solchen Situationen kritzelte er Männchen auf ein Blatt Papier. Häufig kamen ihm dabei die besten Einfälle. Diesmal war er jedoch allzu aufgewühlt. Ein Gedanke jagte den anderen. Und wenn die Montez nochmals zurückkam? Und wenn sie den Schlüssel einer anderen Person, dem späteren Mörder oder der späteren Mörderin, gab? Hugly wusste, dass bei Doppelzimmern jeweils beide Personen einen Zimmerschlüssel im Kreditkartenformat erhalten. Er griff zum Telefon und wählte die Nummer von Bartuffi.

«Porca miseria, schon wieder?»

«Nur eine kurze Frage, Herr Bartuffi. Hat Geneviève Montez beim Verlassen des Hotels den Schlüssel abgegeben? Im Bernoulli haben Sie doch auch das moderne Kartensystem, oder nicht?»

«Sie meinen *electronic keys*. Ja, haben wir. Ich glaube, Frau Montez hat die Karte nicht zurückgegeben. Das vergessen die meisten Gäste. Für uns lohnt es sich nicht, ihnen nachzuspringen. Für die neuen Gäste werden die Karten ohnehin neu programmiert. Karten, die abgegeben werden, werden nach dem Auschecken sofort entwertet.» Bartuffi legte auf.

Hugly setzte die Montez wieder auf seine Liste, allerdings mit Fragezeichen.

Er arbeitete an seinem Männchen-Bild weiter. Diesmal mit mehr Erfolg. Ihm wurde klar, dass er unbedingt die Todesursache kennen musste. Erschiessen schloss er aus; das hätten die Spezialisten sofort festgestellt.

Er griff wiederum zum Telefon und fragte den Pathologen, ob er schon Genaueres sagen könne.

«Es gibt keine Anzeichen von Gewaltanwendung im strengen Sinn, das heisst keine äusseren Verletzungen und keine Spuren eines Kampfes.»

«Was bleibt dann noch?», wollte Hugly wissen.

«Vergiftung. Für genaue Resultate brauchen wir etwas mehr Zeit. Ich bitte Sie um Geduld, Herr Hugly.»

Dieser bedankte sich und strich das Fragezeichen bei Geneviève Montez wieder durch. Es war ja allgemein bekannt, dass Frauen als Mordwaffe Gift vorziehen. Hugly war sich durchaus bewusst, dass es sich dabei um ein Klischee handelte.

Als er sich zum dritten Mal seinem Kritzelkunstwerk widmete, wurde ihm klar, dass aufgrund dieser Überlegung auch Frau Mück als Täterin in Frage käme. Er hatte ohnehin vor, sie nochmals zu befragen. Am besten wäre, sagte er sich, wenn ihn Ronny wiederum begleiten würde. Er rief ihn an.

Ronny überlegte nicht lange: «Ja, ich komme mit. Jetzt wird‘s endlich richtig spannend.» Und lachend: «Eleonor ist sowieso der Ansicht, mein zweiter Fall habe viel zu wenig *action*. Stattdessen würde viel zu viel geredet und untersucht.»

Sie einigten sich auf einen Termin. Zoé stellte telefonisch sicher, dass Frau Mück zu dem Zeitpunkt auch zuhause sein würde.

Während der Kommissar im Büro seiner Arbeit nachging, berichtete Ronny Liber zuhause seiner Frau vom Besuch bei Hildi auf dem Bruderholz.

Eleonor sagte mit Genugtuung: «Ich habe dir schon vor unserer Venedig-Reise gesagt, dass Lukas ein Schürzenjäger ist. Jetzt ist ihm das zum Verhängnis geworden.»

«Du hast ja Recht, nur hilft mir das nicht weiter.» Er fügte hinzu: «Ich überlege mir ständig, ob ein Zusammenhang zwischen dem Drohbrief und dem Mord an Lukas besteht. Nur welcher?»

Eleonor entgegnete: «Da kann ich dir nicht helfen. Wenn ich dir aber einen Rat geben darf: Verschwende nicht allzu viel Zeit mit der Suche nach dem Verfasser des Drohbriefs. Es ist durchaus denkbar, dass dieser gar nichts mit dem Mord zu tun hat.»

«Sondern?»

«… sondern Eifersucht. Hildi und diese – wie heisst sie schon wieder?»

«Montez, Geneviève Montez.»

«Hildi und diese Montez sind Rivalinnen.»

Ronny überlegte: «Gewiss, nur – dann müsste doch eigentlich eine der beiden Frauen die Täterin und die andere das Opfer sein. Nicht Lukas.»

«Dreiecksgeschichten sind viel komplizierter, als du denkst, mein Lieber. Das sage ich dir als gewiefte Krimileserin und Agatha-Christie-Fan.»

Eleonor versprach, weiter darüber nachzudenken, und verschwand in die Küche.

Ronny kam sodann seiner Lieblingstätigkeit nach, einem Kurzschläfchen. Er hatte die Erfahrung gemacht, dass ihm beim Einschlafen und Aufwachen jeweils die originellsten Ideen kamen. Auch diesmal?

XIV

Als Hugly und Ronny zum vereinbarten Zeitpunkt bei Frau Mück läuteten, öffnete niemand. Hugly ging um das Haus. Der Hund der Nachbarn knurrte ihn an, wurde aber von der Besitzerin zurückgerufen. Hugly fragte sie: «Wissen Sie, ob Frau Mück zuhause ist?»

«Sie ist vor etwa zwei Stunden weggefahren.»

Der Kommissar und sein Helfer beschlossen, noch etwas zu warten. Sie waren sich einig: Die Mücks hatten ein prächtiges Haus. Die Architektur entsprach dem Stil der Nullerjahre: gegen den Garten hin grosse, bis zum Boden reichende Glasschiebetüren. Der Pool auf der Südseite war mindestens fünfzehn Meter lang.

«Wenn's noch lange geht, könnten wir uns die Zeit mit schwimmen vertreiben», bemerkte Fred.

«Lieber nicht, bei diesem Zerberus von nebenan.»

Fred fragte: «Kannst du mir noch mehr über Frau Mück sagen, bevor wir sie befragen? Falls sie überhaupt auftaucht.»

«Soviel ich weiss, ist sie die zweite Frau von Lukas Mück. Als dieser Mitte der neunziger Jahre nach Basel kam, war er bereits mit Hildi verheiratet. Ob Kinder aus der früheren Ehe vorhanden sind, weiss ich nicht. Jedenfalls wohnt keines hier bei ihnen auf dem Bruderholz.»

Nach einer Viertelstunde rollte Frau Mück mit ihrem Audi A6 an und fuhr in die Doppelgarage. Hugly stellte fest, dass der zweite Platz leer war.

Ohne Entschuldigung für die Verspätung und ohne Begrüssung sagte sie: «Kommen Sie herein.» Sie führte die beiden Herren in den Salon und fragte schnippisch: «Was wollen Sie schon wieder?»

«Wir haben noch ein paar Fragen. Ich habe Herrn Liber gebeten, mitzukommen. Das ist Ihnen doch recht? Auf diese Weise wird unser Gespräch weniger polizeilich.»

«Einen Augenblick. Ich muss meine Jacke ausziehen und etwas zu trinken holen.»

Hugly nutzte die Abwesenheit der Hausherrin und sah sich im Salon und in den angrenzenden Räumen um. Entsprechend dem modernen Baustil waren das Esszimmer,

das Musikzimmer und die Bibliothek nur durch Schiebetüren vom Salon getrennt. Alle waren offen. Dadurch entstand der Eindruck von Grosszügigkeit.

Fred flüsterte Ronny zu: «Arm sind die Mücks wahrlich nicht.»

«Klar», entgegnete Ronny, «du hast doch gehört, was der Rektor sagte: Mück sei von der Uni in jeder Hinsicht grosszügig behandelt worden, um ihn nach Basel zu holen und um ihn in Basel zu halten.»

Hugly hatte sich vorgenommen, Frau Mück diesmal nicht mit Samthandschuhen anzufassen. Als sie zurückkam und Mineralwasser brachte, ging er gleich zum Angriff über: «Wo waren Sie in der Nacht von Sonntag auf Montag, in der Nacht, als Ihr Mann starb?»

«Hier natürlich», antwortete sie schroff.

«Können Sie das beweisen?»

«Wie denn? Mein Mann war ja bei einem Seitensprung.»

Hugly bohrte weiter: «Was haben Sie am Abend gemacht? Gelesen? Musik gespielt?» Er zeigte auf den Flügel.

Frau Mück sah einen Hoffnungsschimmer und wechselte die Taktik. Mit süsser Stimme erklärte sie: «Ich habe den ganzen Abend ferngesehen: Tagesschau, Pilcher-Film, Wiederholung eines alten *Tatort*-Krimis. Wollen Sie auch noch die Sendeanstalten und die genauen Zeiten wissen, Anfang und Ende?»

Hugly liess sie weiterreden, Er machte bloss mit dem Kopf eine aufmunternde Geste.

«Ich musste mich ablenken. Ich ging etwa um Mitternacht zu Bett. Jeweils am Montag kommt meine Putzfrau. Um acht Uhr, sofern sie pünktlich ist. Ich musste also schon um sieben aufstehen.»

Liber nahm die TV-Programmzeitschrift, die auf dem Glastisch lag, und blätterte sie durch. «Hildi, gestern gab‘s gar keinen Pilcher-Film.»

«Doch, im ZDF.»

«Oft am Sonntagabend, nicht aber gestern», entgegnete Ronny.

Frau Mück geriet ins Stottern. Hugly sagte sich, jetzt braucht‘s nur noch wenig und sie fällt um. «Frau Mück, wenn Sie nicht zuhause waren, gibt es sicher jemanden, der Ihnen ein Alibi verschaffen kann. Sagen Sie uns doch die Wahrheit. Sie kommt sowieso früher oder später zutage.»

Sie schwieg.

Liber versuchte, ihr zu helfen: «Hildi, sei vernünftig. Sonst muss dich Herr Hugly aufs Kommissariat mitnehmen.»

Frau Mück machte einen Augenaufschlag und warf ihre Haare nach hinten. «Ich war bei meinem Geliebten. Ich sagte Ihnen ja: Wir führen eine moderne Ehe.» Sie fuhr trotzig fort: «Was mein Mann kann, kann ich auch.»

Hugly fragte: «Hat der Herr auch einen Namen?»

«Den sage ich Ihnen nicht. Ich will ihn nicht in die Geschichte hineinziehen.»

«Gut, dann gehen wir aufs Kommissariat.»

«Herr Dr. Hugly, warten Sie. Wenn Sie mir versprechen, den Namen diskret zu verwenden …»

«Ich verspreche gar nichts.»

«Nun denn, wenn es sein muss: Charles-Antoine de Saussure.»

Den beiden Herren wäre beinahe der Kiefer nach unter gefallen – Hugly wegen des edlen Namens, Liber, weil er de Saussure auch schon zwei-dreimal getroffen hatte.»

An die Adresse von Fred gerichtet sagte Ronny: «Charles-Antoine de Saussure ist Sohn einer Genfer Aristokratenfamilie, die mehrere berühmte Gelehrte hervorbrachte. Charles-Antoine ist Professor am *Institut de hautes études internationales* in Genf. Seit vielleicht acht Jahren. Seine wissenschaftliche Karriere begann in den Vereinigten Staaten – in Berkeley und Princeton, glaube ich. Er zählt zusammen mit Lukas Mück zu den Koryphäen der Future Economics. Bis jetzt hat er meines Wissens drei Ehrendoktortitel.»

Hugly wandte sich wieder an Frau Mück: «Und wo hat die Liebesnacht stattgefunden?»

«In Rheinfelden.»

«In Rheinfelden?»

«Ja, Charles musste sich kürzlich einer Operation unterziehen. Er hatte einen komplizierten Beinbruch und weilt nun zur Rehabilitation in Rheinfelden.»

Hugly konnte sich die Bemerkungen nicht verkneifen: «Ich nehme an, dass er für die Nachtarbeit mit Ihnen das geflickte Bein nicht unbedingt braucht.»

Hildi reagierte mit dem schulmädchenhaften Gekicher, das Ronny bereits am vergangenen Samstag irritiert hatte.

Hugly wollte wissen: «Ist das alles, was Sie uns zu erzählen haben? Ich muss Sie darauf aufmerksam machen: Wenn unsere Abklärungen später weitere Dinge ergeben, wird sich das negativ – sehr negativ – für Sie auswirken.»

Hildegard Mück wagte eine Gegenfrage: «Können Sie mir sagen, mit wem sich mein Mann im Bernoulli vergnügt hat?»

«Mit der Dame, die Sie bei unserem letzten Gespräch als Schlampe bezeichnet haben: Geneviève Montez. Warum wollen Sie das wissen?»

«Weil ich die Montez bei meinem vorletzten Besuch in Rheinfelden bei Charles getroffen habe. Mir ist bekannt, dass dieses Luder nicht nur eine Affäre mit meinem Mann, sondern früher auch mit Charles hatte. Sie studierte in Genf, machte dort den Master und kam dann nach Basel. Charles hat mir hoch und heilig versprochen, die Beziehung mit Geneviève sei beendet. Offenbar doch nicht. Als ich sie in Rheinfelden im Hotelzimmer von Charles überraschte, waren ihre Haare zerzaust und das Make-up verschmiert. Ich glaube, die ist in höchstem Grad nymphoman veranlagt.»

Ronny sagte leise: «Das wird ja immer toller.»

Hildi Mück schilderte weiter: «Wart es ab, Ronny. Jetzt bin ich am Auspacken. Ich habe das Flittchen rausgeworfen und Charles vor die Alternative gestellt: sie oder ich. Charles sagte: Mach doch nicht ein solches Theater. Als er dann noch einen flotten Dreier vorschlug – mit der Begründung, da könne sogar ich noch etwas lernen –, habe ich ihm eine Ohrfeige verpasst. Dann tat er mir aber doch leid. Ich bin die ganze Nacht bei ihm geblieben. Es hat sich gelohnt.»

Hugly wollte wissen: «Wann genau haben Sie ihn verlassen? Und wann waren Sie zurück in Basel?»

«Warum wollen Sie das wissen? Bin ich etwa verdächtig?»

«Um das herauszufinden, sind wir hier.»

«Ich verliess das Hotel ungefähr um halb sieben Uhr. Zuhause war ich um sieben. Ich musste ja wegen der Putzfrau hier sein.»

Hugly bedankte sich ausgesprochen höflich: «Frau Mück, Sie haben uns geholfen.»

Hildi war überrascht über den freundlichen Ton des Kommissars und fragte: «Dann muss ich nicht aufs Kommissariat?»

«Nein. Geben Sie mir Name und Telefonnummer Ihrer Putzfrau. Herrn Professor de Saussure finde ich selbst.»

Frau Mück schrieb das Gewünschte auf ein Blatt Papier und begleitete Hugly und Liber zur Tür.

Nach ein paar Schritten drehte sich Hugly um, ging nochmals zurück und fragte Frau Mück: «Wussten Sie eigentlich, dass Ihr Mann einen Drohbrief erhalten hat?»

«Ja, natürlich. Er hat ihn aber nicht ernst genommen. Warum sollte *ich* das tun?»

Auf dem Heimweg fragte Ronny: «Weisst du, warum die Mück plötzlich so kooperativ war?»

«Weil sie realisierte, dass Geneviève Montez nach dem Tod von Lukas Mück ihr Promotionsprojekt in Basel begraben muss. Zurück nach Genf kann sie wohl auch nicht mehr. Die Mück wird sicher an geeigneter Stelle über ihre Rivalin auspacken.

Das traue ich ihr zu. Was ich ihr aber nicht zutraue, ist, dass sie ihren Mann vergiftet hat. Ein Motiv hätte sie zwar gehabt, nicht aber die Gelegenheit. Um sicher zu sein, muss ich mir allerdings noch de Saussure verknöpfen und überprüfen, ob das Alibi hieb- und stichfest ist.»

Nach einer längeren Pause sagte Ronny: «Jetzt haben wir schon wieder eine verdächtige Person weniger.»

«Richtig. Aber die Montez bleibt vorläufig auf meiner Liste. De Saussure kommt ebenfalls nicht in Frage. Mit Krücken hätte er den Mord nicht geschafft. Wir sollten trotzdem noch nach dem unbekannten Dritten oder der unbekannten Dritten suchen.»

Ronny wechselte das Thema: «Fred, als du den Salon und die angrenzenden Zimmer inspiziert hast, habe ich mir die Frage gestellt, wo sich Hildi während meines Gesprächs mit Lukas vom letzten Samstag befand.»

«Kannst du dich erinnern?»

«Ja. Sie hat sich in die Bibliothek zurückgezogen.»

Hugly folgerte: «Dann hat sie alles mitbekommen, was ihr besprochen habt. Was war eigentlich euer Thema?»

«Es ging vor allem um den Drohbrief und die möglichen Verfasser sowie um die Plagiatsgeschichte.»

XV

Fred liess Ronny in der Nähe des Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrums aussteigen. Der Hilfskommissar wollte noch mit Kollegen reden, um herauszufinden, wie die Beziehungen zwischen Mück und de Saussure waren.

Als erstes stiess er auf Konradin Noch, den Studiendekan. Wie nicht anders zu erwarten sprachen sie zuerst über das tragische Ereignis. Beide hatten innerlich noch mit dessen Verarbeitung zu kämpfen.

Dann sagte Ronny: «Wie du vielleicht weisst, helfe ich dem zuständigen Kriminalkommissar, Dr. Hugly, bei der Aufklärung des Falls. Nach aussen möchte ich jedoch nicht in Erscheinung treten. Darf ich dir ein paar Fragen stellen? Ich bitte dich, anderen nichts von unserem Gespräch zu erzählen.»

«Versprochen.»

«Es ist nun klar, wie Lukas Mück ermordet wurde. Er wurde vergiftet. Als Todeszeitpunkt steht Montag, ungefähr sechs Uhr morgens, fest. Die Hintergründe sind vorläufig ebenso unklar wie die Person des möglichen Täters. Es gibt Hinweise, dass Charles-Antoine de Saussure etwas mit dem Fall zu tun hat.»

Konradin war perplex: «Was der? Ich kenne ihn. Was willst du über ihn wissen?»

«Wie waren die Beziehungen zwischen Mück und de Saussure?»

Konradin dachte etwa eine halbe Minute lang nach und gab dann zur Antwort: «Als Lukas und Charles beide noch in den USA waren, haben sie intensiv zusammengearbeitet. Lukas ist unbestrittenermassen der Begründer der Future Economics. Später haben beide wichtige Beiträge zur Weiterentwicklung geleistet. Dies ist der Grund, warum sowohl Mück als auch de Saussure als künftige Nobelpreisträger gehandelt werden.

Aus Gründen, die mir nicht klar sind, kam es dann zum Zerwürfnis. Seither sind sich beide spinnefeind. Lukas gründete die *International Society of Future Economics*. Er wurde deren Präsident und ist es bis heute geblieben. Ich vermute, dass de Saussure nicht die zweite Geige spielen wollte. Unmittelbar nach seiner Berufung nach Genf gründete er die *European Society of Future Economics.* Diese Gegenorganisation kam nie auf einen grünen Zweig. Im Gegenteil, sie geriet in den Einflussflussbereich von

Sektierern. Charles de Saussure zog sich resigniert zurück, schaffte es aber nicht, in der internationalen Gesellschaft Fuss zu fassen, geschweige denn Lukas zu verdrängen. Jetzt schiesst er bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit aus allen Rohren auf seinen früheren Mitstreiter.»

Ronny meinte: «Es menschelt halt auch bei den Wissenschaftlern.»

«Ich hoffe, du bist deswegen nicht überrascht.»

«Überhaupt nicht. Kannst du mir sagen, wie sich Lukas gegenüber de Saussure in der letzten Zeit verhalten hat?»

Konradin meinte: «Soweit ich sehe: souverän. Er ist – oder war, muss ich jetzt sagen – ja auch in der stärkeren Position.»

«Danke, Konradin. Du hast mir sehr geholfen. Nur noch eine Frage: Es ist bekannt, dass sowohl Mück als auch de Saussure Frauenhelden sind. Könnte das Zerwürfnis auch darin zu suchen sein, dass sie um die gleiche Frau buhlten?»

Noch zuckte mit den Achseln. «Da muss ich passen. Ich kenne Lukas und Charles nur von ihrer beruflichen Seite.»

Ronny stellte abschliessend fest: «Die Literatur ist voller Dreiecksgeschichten. Warum soll es sie nicht auch bei den Ökonomen geben?» und verabschiedete sich.

Bei seinem Streifzug durchs Institutsgebäude stellte Liber noch ein paar anderen Kollegen die gleiche Frage wie kurz zuvor dem Studiendekan. Keiner wusste mehr – oder wollte mehr sagen.

Er verzichtete darauf, Geneviève Montez in ihrem Büro aufzusuchen. Diese Arbeit wollte er Fred Hugly überlassen.

Stattdessen zog er sich in eine ruhige Ecke zurück und informierte Hugly per Handy über das, was ihm Konradin berichtet hatte. Er fand, der Kommissar sollte das Verhältnis zwischen den beiden Alphatieren kennen.

Fred fragte Ronny: «Willst du morgen mitkommen, wenn ich de Saussure in Rheinfelden besuche?»

Ronny war der Kriminalarbeit auf den Geschmack gekommen. Er sagt zu.

XVI

Charles-Antoine de Saussure war erstaunt, in seinem Zimmer des Kurhotels Besuch von Ronny Liber zu erhalten. Er hatte den emeritierten Basler Kollegen nur wenige Male an Tagungen getroffen. Besonders nahe standen sie sich nicht. Was wollte er von ihm? Noch erstaunter war er, dass Liber in Begleitung eines Kriminalkommissars aufkreuzte.

Nach der Beantwortung von Fragen zu Gesundheitszustand und Rehabilitationsfortschritten sagte de Saussure: «Meine Herren, womit kann ich dienen?» Es war ihm offensichtlich unangenehm, im Unklaren über den seltsamen Besuch zu sein.

Beiden Besuchern fiel auf, dass de Saussure perfekt Dialekt sprach. Darauf angesprochen erklärte er: «Meine Mutter war Zürcherin, eine Vontobel.»

Hugly hatte den Eindruck, dass der Rekonvaleszente von Frau Mück keine Warnung erhalten hatte. Das müsste er ihr eigentlich hoch anrechnen. Denkbar war vielleicht auch, dass sie ihn telefonisch nicht erreichen konnte. Handys sind im öffentlichen Bereich des Kurhotels verboten, nachts werden keine Anrufe durchgestellt, und am Vormittag war de Saussure stundenlang in der Therapie.

Hugly sagte: «Frau Mück hat uns über ihre Beziehungen zu Ihnen informiert.»

De Saussure unterbrach den Kommissar: «Wie kommt sie dazu? Und überhaupt: Was geht Sie das an?»

Ronny erläuterte: «Sie wissen vielleicht noch nicht, dass Lukas Mück in der vorletzten Nacht ermordet worden ist.»

«Was? Lukas Mück? Nicht möglich!» Sein Erstaunen schien echt zu sein. «Ich habe nichts davon in der Zeitung gelesen. Auch in *10vor10* kam gestern Abend keine Meldung. Beim Renommee von Mück wäre dies doch zu erwarten gewesen.»

Als Erklärung sagte Hugly: «Die Medien haben noch nicht Wind vom Mord an Mück bekommen. Heute wird der Wirbel sicher losgehen.»

Nach einer Pause – Hugly wollte de Saussure die Möglichkeit geben, sich zu fassen – liess er die Katze aus dem Sack. «Just wegen des Mordfalls Mück sind wir hier. Wir zählen Sie, Herr Professor de Saussure, zum Kreis der Verdächtigen.»

«Warum mich? Mück ist ein Kollege von mir. Wir haben in den neunziger Jahren gemeinsam die Future Economics weiterentwickelt.» Und an Liber gewandt: «Das können Sie als Ökonom sicher bestätigen.»

«Keine Diskussionen», befahl Hugly barsch. «Gehen wir.»

«Wollen Sie mich verhaften?»

«Nein. Ich habe unten ein Besprechungszimmer reservieren lassen. Vorwärts.»

«Ich benötige die Krücken. Können Sie sie mir reichen?»

Im Sitzungszimmer erwartete de Saussure eine zweite Überraschung. Frau Mück und Frau Montez warteten in Begleitung einer Polizistin in Uniform.

Der Kommissar sagte: «Beginnen wir mit der Klärung des Falls Mück.»

«Einen Moment», unterbrach ihn de Saussure, «dürfen Sie als baselstädtischer Kriminalbeamter im Kanton Aargau Vernehmungen durchführen?»

«Lassen Sie das meine Sorge sein. Mein Vorgehen ist selbstverständlich mit den Aargauer Behörden abgesprochen. Übrigens, Frau Eveline Rufli, die hier anwesende Polizeigefreitin, gehört dem Aargauer Korps an. Wir wären somit durchaus in der Lage, auch Amtshandlungen, zum Beispiel Verhaftungen, vorzunehmen und nicht bloss eine Vernehmung durchzuführen.» Damit hatte er den Anwesenden den Tarif durchgegeben.

Hugly fasste in knappen Worten zusammen, worum es ging. «Professor Mück wurde ermordet – vergiftet. Der Mord wurde in einem Drohbrief angekündigt. Wir glauben zu wissen, wer den Drohbrief geschrieben hat.»

Liber dachte: «Jetzt blufft er». Er behielt diesen Gedanken jedoch wohlweislich für sich.

Hugly wandte sich nun direkt an de Saussure: «Es ist uns bekannt, dass Sie – ich formuliere es so – der Erzfeind von Professor Mück sind. Sie hatten also ganz klar ein starkes Motiv, ihn auszuschalten.» Der Kommissar verwendete bewusst diesen Ausdruck aus dem Drohbrief, um zu sehen, wie die Anwesenden darauf reagieren würden. Hildegard Mück starrte auf ein Blatt leeres Papier, das vor ihr lag, Geneviève Montez auf ihre schwarz lackierten Fingernägel. Charles-Antoine de Saussure verzog keine Miene.

Hugly musste einsehen: Dieser Versuch ging daneben. Er versuchte es mit einem zweiten: «Lukas Mück nahm es mit der ehelichen Treue nicht allzu genau. Sie, Herr de Saussure, vermutlich auch nicht.»

Der Angesprochene widersprach: «Ich bin gar nicht verheiratet – nicht mehr.»

Hugly liess sich nicht irritieren: «Sie sind Professor Mück mindestens zweimal in die Quere gekommen, und zwar im Zusammenhang mit den beiden hier anwesenden Damen. Auch darin könnte ein starkes Motiv liegen.»

Huglys Handy spielte *Auf in den Kampf, Torero*. Der Kommissar warf einen Blick auf das Display und sagte: «Einen Augenblick. Verlassen Sie den Raum nicht.»

Er ging nach draussen. «Ja, was gibt‘s Dringendes, Zoé? Ich bin mitten in einer Vernehmung.»

«Fred, ich habe drei Neuigkeiten. Erstens: Frau Mück war am Montagmorgen um acht Uhr tatsächlich zuhause. Sie hat ihrer Putzfrau die Türe geöffnet – übrigens mit Lockenwicklern in den Haaren. Zweitens: Unser Mediensprecher kann den Tod von Professor Mück nicht mehr unter dem Deckel halten. Er hat ein knappes Kommuniqué an die Medien verschickt und zu einer Orientierung für morgen zehn Uhr eingeladen. Du musst natürlich dabei sein.»

«Und drittens?»

«Jetzt kommt der Hammer. Wir erhielten einen telefonischen Anruf von Professor Malusek. Das ist der Soziologieprofessor, über den ich im Auftrag von Liber recherchiert habe …»

«Ja, ja, ich weiss. Mach weiter.»

«Malusek sagte, Professor Saussier – oder wie er heisst – habe ihn kontaktiert und ihm eine halbe Million Euro geboten, wenn er Mück ausschalten würde. Der Mitarbeiter, der am Telefon mit Malusek sprach, hat nachgefragt, was er damit meine. Malusek präzisierte: töten. Er hätte selbstverständlich das Angebot entrüstet abgelehnt, wollte aber die Basler Polizei informieren.»

«Danke, jetzt kann ich den Fall noch heute lösen.»

Auf dem Weg zurück ins Sitzungszimmer murmelte Hugly: «Da sind zwei aufeinander gestossen – zwei, die Mück zutiefst hassen: Malusek und de Saussure. Aber auch einer, der de Saussure hasst, weil dieser die *European Society of Future Economics* im Stich gelassen hat.»

Hugly ging in das Sitzungszimmer zurück und setzte seine Vernehmung fort: «Bitte, entschuldigen Sie, ich hatte einen wichtigen Anruf. Frau Mück, ich kann Sie beruhigen. Ihre Putzfrau hat Ihr Alibi bestätigt.»

Die Blondine kicherte.

Hugly kündigte an: «Ich sage Ihnen jetzt, wie es zum Mord an Professor Mück kam.»

Ronny hoffte, dass Fred mit dieser Ankündigung nicht zu viel versprochen hatte. Er selbst war noch längst nicht in der Lage, die verschiedenen Puzzleteile zu einem Gesamtbild zusammenzusetzen.

Kommissar Hugly legte los: «Frau Mück hat mitbekommen, worüber ihr Mann und Herr Liber am Samstagmorgen sprachen. Sie befand sich ja in der Bibliothek gleich nebenan. In der Nacht von Sonntag auf Montag hat sie ihrem Liebhaber die Geschichte von der Morddrohung, die möglichen Motive, aber auch die Namen der Verdächtigen brühwarm weitererzählt.

Sie, Herr de Saussure, dachten dann, wenn Sie Malusek oder einen der anderen dazu bringen könnten, Ihren grössten Widersacher auszuschalten, wäre der Weg zum Nobelpreis für Sie frei.»

An Frau Mück gerichtet sagte Hugly: «Ob Sie in diese Überlegungen und Absichten eingeweiht wurden, werden wir später untersuchen.»

Er fuhr fort: «Herr de Saussure, Sie wussten, dass Malusek Lukas Mück ebenso hasste, wie Sie selbst Mück hassten. Sie wussten bloss nicht, dass sich Malusek nicht kaufen liess. Übrigens: Die Rede war von einer halben Million Euro. Sie realisierten auch nicht, dass Malusek Sie, Herr de Saussure, ebenfalls hasste und Ihnen noch so gern Schaden zufügen und Sie bei der Basler Polizei verraten würde. Ihre Rechnung ging nicht auf.»

Charles-Antoine de Saussure intervenierte in grösster Erregung: «Alles Hypothesen, blosse Vermutungen, nichts als Hirngespinste. Ganz abgesehen davon, dass damit der Mord an Lukas Mück noch lange nicht geklärt ist.»

«Geduld, Geduld», sagte Hugly, «ich kann auch die letzten Lücken der Beweiskette schliessen.» Er legte genüsslich eine Kunstpause ein. «Als nächsten Schritt haben Sie Frau Montez eingespannt. Ihnen war bewusst, dass sie Ihnen völlig verfallen ist – übrigens gleich wie Frau Mück. Zudem war sie als frühere Assistentin von Ihnen abhängig. Und sie ist es immer noch, weil Sie voraussichtlich Korreferent ihrer Dissertation sein werden. Sie haben sie letzte Woche hierher nach Rheinfelden eingeladen und mit einem Candlelight-Diner verwöhnt. Ich gebe zu: Dies ist eine blosse Vermutung. Es folgte eine Liebesnacht der Extraklasse. Auch das ist eine Vermutung. Wie auch immer, es ist Ihnen gelungen, Ihre Geliebte vor Ihren Karren zu spannen, um Lukas Mück in ein Hotel zu locken und ihn zu vergiften. Frau Montez wusste, dass Mück auf dem Nachttisch jeweils ein Glas und eine Flasche Mineralwasser stehen hatte, um am Morgen nach dem Aufwachen seine Pillen gegen den zu hohen Blutdruck einzunehmen. Frau Montez goss das schnell wirkende Gift in das Glas und füllte dieses mit Mineralwasser.

Sie werden mich jetzt sicher fragen, woher Frau Montez das Gift hatte. Sie läuft sicher nicht ständig mit einem Fläschchen Gift in der Handtasche umher. Meine Antwort ist: Sie, Herr de Saussure, haben es ihr gegeben. Es dürfte Ihnen mit Ihren Beziehungen gelungen sein, sich das Gift zu beschaffen. Wie, das bleibt noch abzuklären.»

Frau Montez brach in Tränen aus. Sie schluchzte: «Charles, gib es zu.»

Kommissar Hugly sagte zur Polizistin: «Gefreite Rufli, verhaften Sie die drei. Die Fortsetzung findet im Untersuchungsgefängnis statt.»

«Aber ich habe nur zwei Handschellen dabei.»

Hugly antwortete: «Macht nichts, einer wird uns sicher nicht davonspringen.»

Auf dem Rückweg zum Parkhaus setzten sich Fred und Ronny im Kurpark auf eine Bank und werteten die Vernehmung aus.

«Ich habe gestaunt, wie rasch du de Saussure zur Strecke gebracht hast», sagte Ronny.

«Ich habe ja auch eine lange Ausbildung genossen und viel mehr Erfahrung als du.»

«Hand aufs Herz, ein bisschen Glück war auch dabei.»

«Das gebe ich zu. Ich konnte ja nicht wissen, wie hartnäckig sich die Montez verhalten würde. Als sie dann in Tränen ausbrach, ist das ganze Kartenhaus zusammengekracht, und der stolze de Saussure hat gestanden.»

Die beiden Herren genossen den schönen Park und das angenehme Wetter.

Nach einer Weile sagte Fred: «Ich glaube, deine Arbeit ist jetzt abgeschlossen. Versprechen will ich allerdings nichts.»

«Eleonor wird darüber nicht unglücklich sein.»

«Meine Arbeit geht nun weiter. Ich werde für den Staatsanwalt Dutzende von Seiten schreiben müssen. Vorher sind aber noch ein paar Lücken in der Beweisführung zu schliessen.»

Ronny fragte: «Welche?»

«Da wäre einmal die Frage, wie sich de Saussure das Gift beschafft hat. Das ist jedoch von untergeordneter Bedeutung. Er hat ja gestanden. Es geht höchstens noch darum, herausfinden, ob sein Vorgehen von langer Hand geplant war. In diesem Zusammenhang geht es auch um das Motiv. Ich vermute: krankhafter Ehrgeiz. Er wollte ja unbedingt Nobelpreisträger werden. Doch Mück stand ihm im Weg.»

Zweitens sollte geklärt werden, ob de Saussure als Mörder noch andere Personen als Malusek dingen wollte. Auch dies dürfte den Staatsanwalt interessieren.»

«Warum?», wollte Ronny wissen.

«Es ist wichtig für das Strafmass.»

«Ob es sich um Mord oder eine schwächere Form der Tötung handelt?»

Fred Hugly antwortete: «Ja. Weiter muss ich noch herausfinden, wie stark Hildi in die ganze Sache verstrickt war. Ob sie bloss naiv Informationen weitergab oder ob sie – das wäre das andere Extrem – de Saussure dazu angestiftet hat, ihren Mann umzubringen.»

Ronny spinnte diesen Gedanken weiter: «Vielleicht, weil sie seine Eskapaden doch nicht derart auf die leichte Schulter nahm, wie sie uns glauben liess.»

«Ja, das ist eine gute Idee.»

«Und Geneviève Montez? Gibt es da noch etwas zu untersuchen?», wollte Ronny wissen.

Fred antwortete: «Und ob. Der Staatsanwalt wird wissen wollen, ob sie aktiv an der Planung des Mordes an Mück beteiligt war oder bloss als Werkzeug missbraucht wurde. Denkbar ist dies schon, sofern sie de Saussure, wie sie behauptet, verfallen ist.»

Ronny ergänzte: «Da wäre noch der Zusammenhang zwischen dem Drohbrief und dem Mord. Es war ja dieses Dokument, das bei der Uni Angst und dann bei dir und mir die Recherchen ausgelöste.»

Fred antwortete: «Natürlich wäre gut zu wissen, ob ein Zusammenhang besteht. Wichtig ist dies allerdings nicht.» Er überlegte einen Moment: «Ausser der Anstoss zum Mord käme von einem Dritten und de Saussure wäre lediglich dessen Handlanger gewesen. Das, mein Lieber, ist aber höchst-höchst unwahrscheinlich.»

«Dann hatte Eleonor also doch Recht, als sie mir riet, mich nicht zu verzetteln und dem Verfasser des Drohbriefs nachzujagen.»

«Kluges Köpfchen, deine Frau», meinte Fred lachend. «Bei meinem nächsten Fall werde ich Eleonor als Kriminalassistentin engagieren – nicht dich.»

Ronny machte ein betrübtes Gesicht: «Dies ist der Lohn für meinen Einsatz, bei dem ich Kopf und Kragen riskiert habe.»

XVII

Um ihren Fahndungserfolg gebührend zu feiern, lud Fred Hugly Eleonor und Ronny in deren Lieblingsrestaurant, das *Dalbe-n-Egg*, ein. Er brachte seine neue Freundin mit: Gaby Graf. Als er sie vorstellte, sagte Fred: «Gabys Familiennamen kann man sich leicht merken; sie ist Grafikerin. Und erst noch eine erfolgreiche. Sie ist ausgesprochen sportlich und an allem Kulturellen interessiert. Zum Glück, so komme ich nicht auch noch in der Freizeit zum Kriminalisieren.»

Eleonor und Ronny sahen sich an und meinten: «Dafür dreht sich unsere Freizeit immer mehr um das Lösen von Kriminalfällen.»

Während des Essens sprachen die Vier kaum über den Fall Mück. Interessant war höchstens, dass Fred zugab, in Rheinfelden hoch gepokert zu haben. Der Erfolg hatte ihm Recht gegeben.

Als sich die beiden Paare spätabends verabschiedet hatten, sagte Eleonor zu ihrem Mann: «Gaby ist eine sympathische Person. Sie passt gut zu Fred.»

Ronny ergänzte: «Und hübsch ist sie auch.»

Wer Ronny in Venedig ins Wasser gestossen hatte – diese Frage musste, wohl für immer, offenbleiben. Ronny Liber konnte damit leben.

Kriminalromane von René L. Frey

Download als PDF-File:

http://www.crema-research.ch/cremakrimi/cremakrimi.htm

Ein Stück Schweiz kaufen
Ronny Libers erster Fall (2009)

Russische Oligarchen planen auf der Bussalp oberhalb von Grindelwald ein neues Resort. Es geht um ein Projekt von weit über einer Milliarde Schweizerfranken. Um die nötigen Bewilligungen zu erhalten, setzen die Russen Mittel ein, die in ihrem Land üblich sein mögen, nicht aber in der Schweiz. Die Ereignisse überstürzen sich. Bestechung und Erpressung, Verführung und Entführung, ja sogar Mord machen das betuliche Grindelwald zu einem Hotspot des Verbrechens. Kriminalkommissar Fred O. Hugly gelingt es, den Fall zu lösen. Dabei ist er auf die Unterstützung von Ronny Liber, dem in Grindelwald in den Ferien weilenden emeritierten Basler Professor für Ökonomie, sowie dessen Frau, Eleonor Liber, angewiesen.

Der Nobelmord
Ronny Libers zweiter Fall (2010)

Lukas Mück, der prominente Ökonomieprofessor der Universität Basel, erhält eine anonyme Morddrohung. Kriminalkommissar Fred O. Hugly stösst bei den Ermittlungen bald an seine Grenzen. Er ist daher froh, dass der mit der akademischen Welt bestens vertraute emeritierte Professor Ronny Liber wiederum bereit ist, hilfreich in die Rolle des Freizeitfahnders zu schlüpfen. Der Fall erweist sich als erheblich komplizierter, als von Hugly und Liber zunächst angenommen. Krankhafter Ehrgeiz und Kollegenneid, Intrigen und Sexaffären münden in einen Mord. Nach etlichen Irrwegen gelingt es Hugly, Liber und dessen Frau Eleonor, die über ein feines Gespür für Menschen verfügt, den Fall zu lösen.

Da waren's nur noch sechs
Ronny Libers dritter Fall (2013)

2010 setzt die Bundespräsidentin Monika Eberhard die Groupe de réflexion *Schweiz in Europa* ein. Die Expertenkommission besteht aus drei Schweizern und sieben Ausländern. Sie soll unvoreingenommen und losgelöst von eigenen Interessen die Stellung der Schweiz in Europa untersuchen und zuhanden des Bundesrats Empfehlungen ausarbeiten. Diese erweisen sich als höchst brisant. Alle Kommissionsmitglieder erhalten Morddrohungen. Offensichtlich soll das Erscheinen des Schlussberichts verhindert werden. Wiederum gelingt es dem Freizeitdetektiv Professor Ronny Liber, in Zusammenarbeit mit dem Basler Kriminalkommissar Fred O. Hugly und mit Unterstützung seiner Frau Eleonor, den Fall zu lösen.

Aufmüpfige Bauern

Ronny Libers vierter Fall (2016)

Der schweizerische Agrarprotektionismus wird nicht länger aufrecht zu erhalten sein. Noch sträubt sich allerdings die politisch mächtige Agrarlobby mit allen Mitteln gegen jegliche Reformen. Ein paar Bauern aus verschiedenen Regionen der Schweiz wollen den ihrer Meinung nach unvermeidlichen Kollaps verhindern und auf eigene Faust eine neue Agrarpolitik erarbeiten. Sie erhalten fachliche Unterstützung vom früheren Ökonomieprofessor Ronny Liber. Was für diesen zunächst als wissenschaftliche Beratung gedacht war, wird immer mehr zur Detektivarbeit. Ein Mitglied der Gruppe wird ermordet, ein zweites spitalreif geschlagen. Die übrigen erhalten Drohbriefe. In welchen Kreisen sind die Täter und ihre Hintermänner zu suchen?

Drei Damen auf hoher See

Ronny Libers fünfter Fall (2017)

Vieles spricht dafür, dass der skrupellose, arrogante und sexsüchtige Wiener Unternehmer, Taksony Zabavnyik, genannt Zaba, auf einer Kreuzfahrt von New York nach Mexiko über Bord gefallen ist. War es Mord, Suizid oder bloss ein Unfall? Statt die Landausflüge und das grosse Unterhaltungsangebot des Luxusschiffes unbeschwert geniessen zu können, werden drei Schweizer Damen verdächtigt, daran beteiligt gewesen zu sein. Auf Druck der Reederei und der Kriminalpolizei müssen sie die Kreuzfahrt vorzeitig abbrechen. Das Fachwissen und vor allem das Beziehungsnetz von Ronny Liber und seiner Frau Eleonor helfen, die Täter zu überführen.